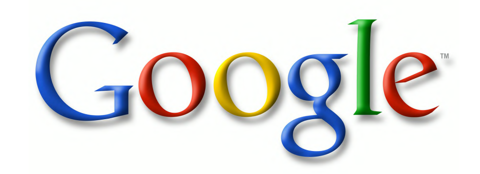
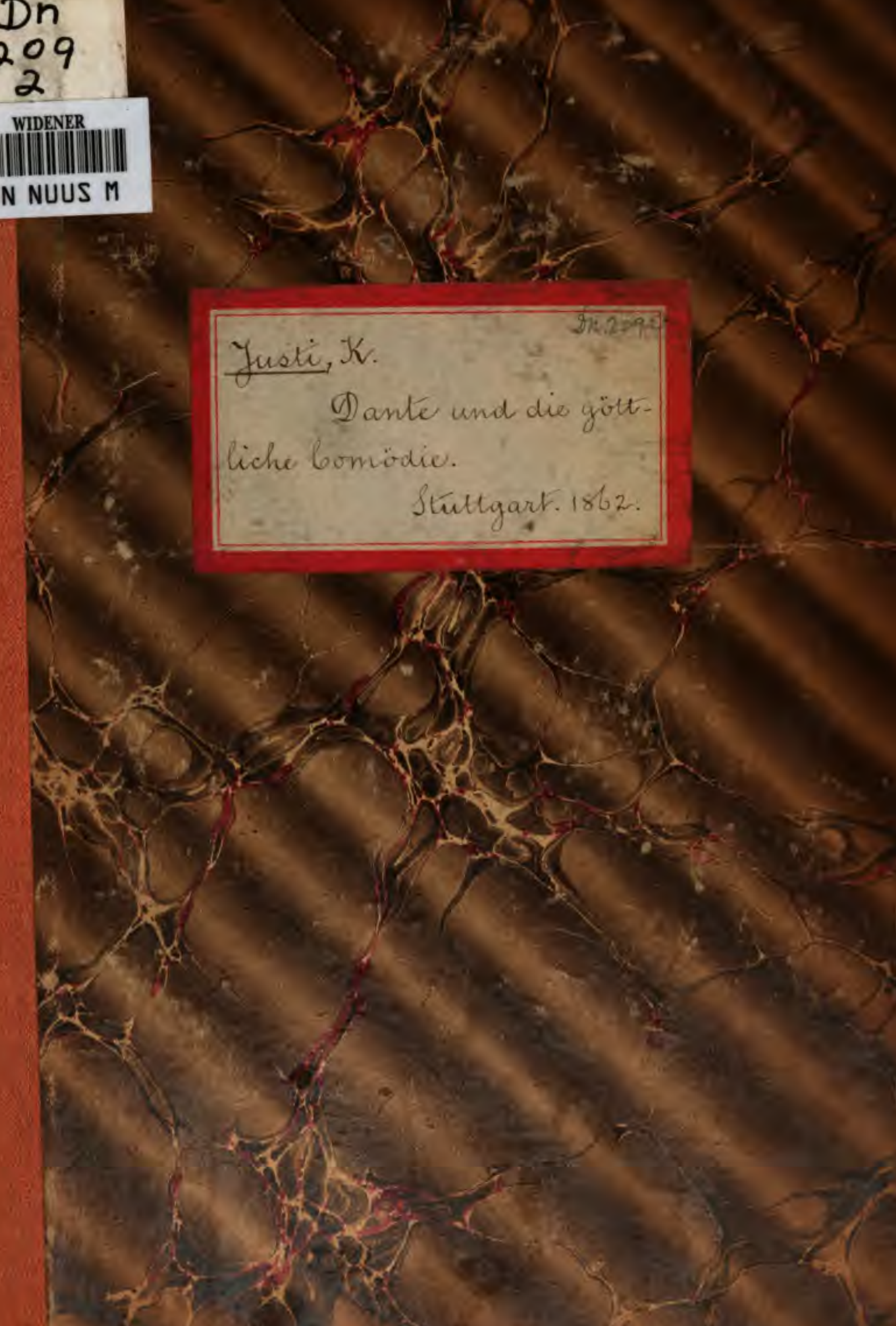



Dn 209 2
WIDENER
N NUUS M
Justi, K.
Dante und die göttliche Comödie.
Stuttgart. 1862.

Dante

und

die göttliche Comödie.

Eine Vorlesung

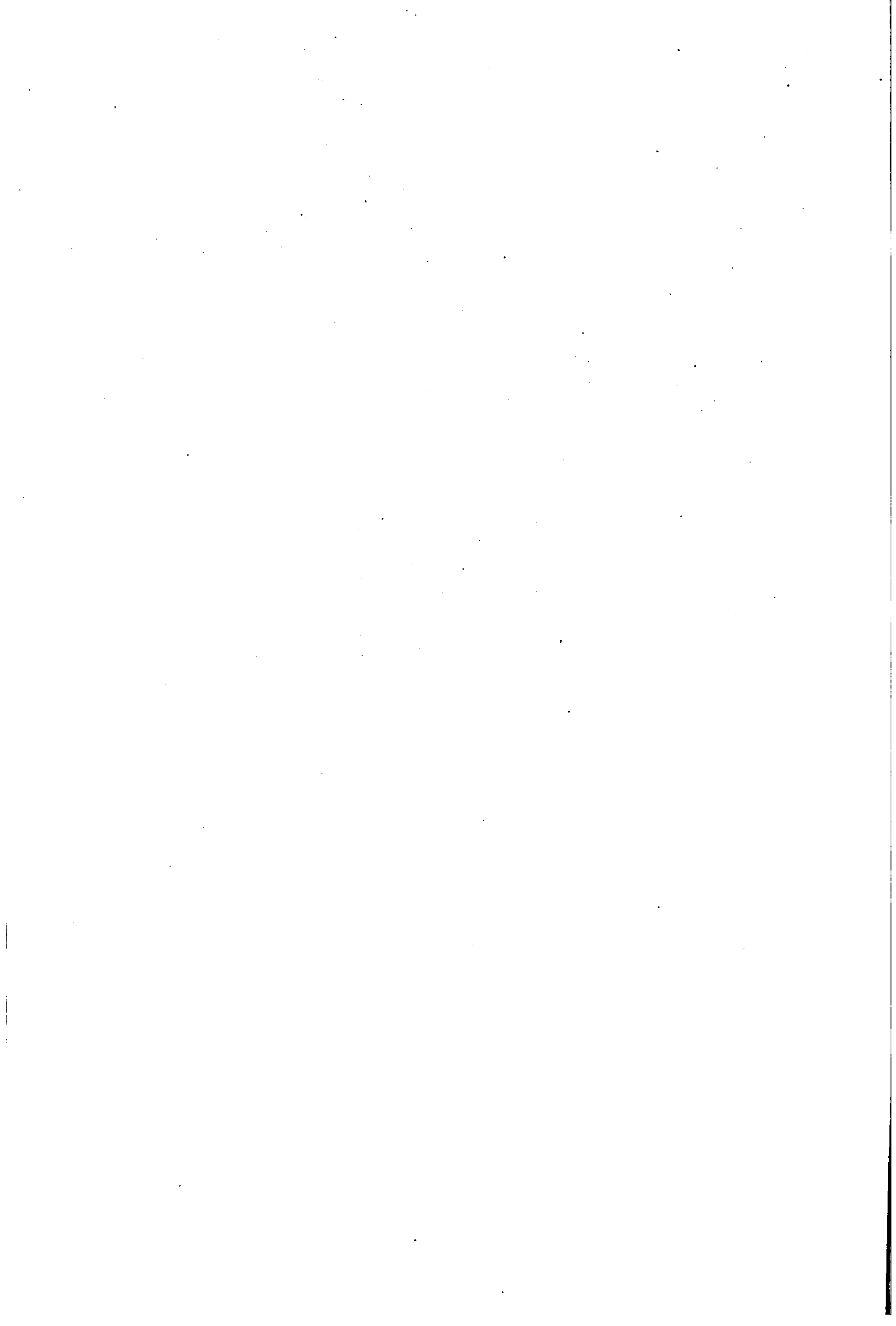
den 20. März 1860 zu Marburg

gehalten

von

Dr. Karl Justi.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1862.



Dante

und

die göttliche Comödie.

Eine Vorlesung

den 20. März 1860 zu Marburg

gehalten

von

Dr. Karl Justi.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1862.

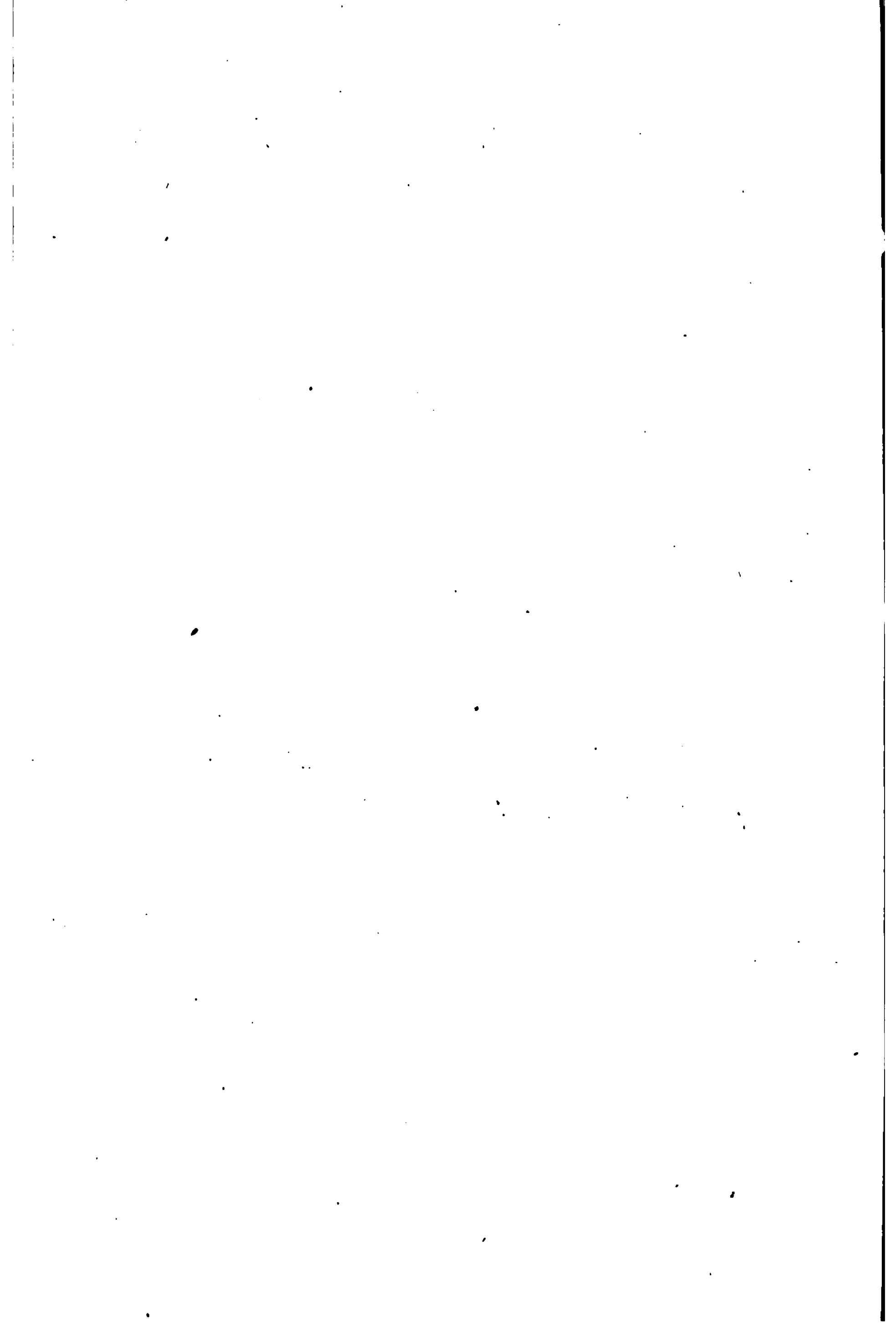
Dante

und

die göttliche Comödie.

Von

Karl Justi.



> Thy factions, in their worse than civil war,
> Proscribed the bard whose name for evermore
> Their children's children would in vain adore
> With the remorse of ages.
>
> Childe Harold.

Es scheint zuviel für den kurzen Raum eines Vortrags, alles das berühren zu wollen, was bei einer Erscheinung wie Dante Anspruch auf unser Interesse hat, alle die Fäden aufzusuchen, welche von den verschiedenartigsten Elementen seiner Zeit ausgehend im Leben und Dichten des großen Florentiners zusammenlaufen. Aber bei einer Beschränkung auf einzelne Seiten würde ich darauf verzichten müssen, einen Eindruck von der Eigenthümlichkeit dieses Mannes zu geben, die wir gerade in der Verknüpfung so vielfacher Fäden aufsuchen müssen. Dante hat zwei Richtungen menschlicher Thätigkeit in einer Weise vereinigt, zu der die Geschichte kaum eine Parallele darbietet; der Dichter, welcher die religiösen und die weltlichen Ideen seines Zeitalters verherrlicht hat, der, ausgestattet mit einer erfinderischen Kraft ersten Rangs, eine eigene Welt von Gebilden erschuf, der, in bahnbrechender Ausbildung und Verwendung einer kaum fertigen Sprache für ein Werk der höchsten Dichtung, innerhalb der neueuropäischen Literatur allein dasteht: dieser große Künstler ist zugleich ein Staatsmann und Patriot, der handelnd in die Geschichte seines Vaterlandes eingreift, und in Feld und Rath, mitten im Getriebe der Leidenschaften der Parteien, sich seinen großen, den Geschicken des Ganzen zugewandten Blick bewahrte, der in den Enttäuschungen seines leidensvollen Lebens nie die Hoffnung, die Bedingung der Willigkeit zur That, aufgegeben hat. Und gerade in seinem Unglück hat er den Aufschwung gefunden zu dem Werk, in welchem er nicht bloß die Schätze seiner Einbildungskraft, sondern auch seinen Haß und seine Liebe, seine Kenntnisse und Grundsätze, seine Hoffnungen und seinen Glauben niedergelegt hat. Daher werde ich hier auf sehr ver-

schiedene Gegenstände eingehen müssen; und Manches wird sich in die Stellung eines kleinen Theils fügen müssen, was besser als eignes Ganze behandelt würde. Aber wenn wir Dante's großes Gedicht begreifen und in der rechten Beleuchtung erblicken wollen, so müssen wir uns seine Schicksale auf den Bahnen der Politik und die Zustände seines Vaterlandes vergegenwärtigen. Sein Werk sollte nicht bloß das Interesse erregen, welches wir einem ehrwürdigen und seltsamen Alterthumsstück schenken, sondern uns entgegentreten als wurzelnd in Regungen des Innern, die auch uns verständlich sind, weil sie an das unveränderlich Menschliche anknüpfen.

I.

Dante's Familie gehörte zu den florentinischen Adelsgeschlechtern: der Ahnherr, über den hinaus er seinen Stammbaum nicht verfolgen wollte oder konnte, hieß Cacciaguida und folgte im Jahr 1147 Konrad III dem Stauffer nach Palästina; er wurde dort von diesem Kaiser zum Ritter geschlagen und verlor mit vielen Tausenden deutscher Edlen auf dem unglücklichen Kreuzzuge das Leben. Dieser Cacciaguida war verheirathet mit Donna Aldighieri von Ferrara, deren Familienname auf den Zweig der Familie überging, zu dem unser Dichter gehörte. Durante, oder florentinisch abgekürzt, Dante, war der Sohn der Donna Bella, der zweiten Gemahlin des Aldighiero Aldighieri, und erblickte im Jahr 1265 das Licht der Welt.

Die Anfänge eines großen Dichters verlieren sich, wie alle Anfänge, in ein Dunkel, das wir nur theilweise aufhellen können. In erster Linie werden wir dabei auf die Eindrücke achten müssen, welche dem Gemüth vom Welttheater her zukommen. Nun war die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts reich an ernsten und erschütternden Begebenheiten: das, wovon der Knabe erzählen hörte, war geeignet, den Sinn für das Erhabene zu wecken; es war das Ende des Letzten des stauffischen Herrscherhauses auf dem Blutgerüste, der Untergang des Kreuzheeres des heiligen Ludwig in Aegypten, das Blutbad der sicilischen Vesper. Gigantische Kräfte sah dieses Jahrhundert im Spiel, schroffe Gegensätze von Licht und Schatten zeigte es dem Blick: dort die himmlische Erscheinung des heiligen Franz von Assisi, diese wundersame Nachbildung des

Lebens Jesu, hier in Blut gebadete Schreckbilder, wie Ezzelino, die Brandfackel Italiens.

Von den einzelnen Umständen in Dante's Jugendleben erfahren wir das Beste und einzig Zuverläßige von ihm selbst. Bei einem so allseitig gebildeten und geregelten Geist müssen wir eine sorgfältige Erziehung annehmen, die ihm seine Mutter verschafft haben wird, denn seinen Vater verlor er schon als Kind. Dante hatte das Glück, den Unterricht des Brunetto Latini, eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit, zu genießen; und bei ihm legte er den Grund zu dem sehr ausgedehnten Wissen, welches in sein Gedicht zu verweben sein Ehrgeiz war. Durch ihn, dessen Andenken er mit der Dankbarkeit eines Sohnes ehrte, wurde Dante auch vertraut mit den Dichtern des römischen Alterthums, deren größten er zu seinem Vorbild wählte. Aber von jeher war sein Eifer zwischen Dichtkunst und Wissenschaft getheilt; er hat sich die Theologie des Thomas von Aquino angeeignet, er nannte den Aristoteles seinen Lehrer und bewährte später seine Gewandtheit in der scholastischen Philosophie auf einer öffentlichen Disputation zu Paris. In dem Lehrgebäude jenes großen Dominikaners stellte sich die kirchliche Weltansicht des Mittelalters am folgerichtigsten und selbstgewissesten dar; die Bestandtheile der intellectuellen Bildung jener Zeit, die Theologie der Väter und die Philosophie des Aristoteles sind hier am harmonischsten verschmolzen; und dieses überall auf ebenmäßige Ordnung ausgehende, in einem großartigen Zusammenhang ablaufende und mit so manchen phantastischen Elementen ausgestattete System muß auch für Dante's künstlerischen Sinn nicht ohne Reiz gewesen sein.

Es war ein günstiges Geschick, daß Dante's Jugendleben auch schon von den ersten Anfängen des Wiederauflebens der bildenden Künste umgeben war. Die Malerei hatte sich in Italien seit 1220 durch Anschluß an die Byzantiner aus ihrem barbarischen Verfall erhoben; Cimabue hatte dieser griechisch-italischen Malerei ihre Vollendung gegeben; sein Nachfolger Giotto schlug zuerst eine die heiligen Traditionen durchbrechende und auf die gemeine Wirklichkeit eingehende Richtung ein, welche den Schulen von Florenz seitdem eigenthümlich blieb. Die Analogie mit der oft derb-realistischen Weise Dante's liegt nahe. Dante war ein genauer Freund der ersten Künstler seiner Zeit, des genannten Giotto, der

auch der Baumeister des noch stehenden Glockenthurms am Dome von Florenz war, des Miniaturmalers Oderisi von Giubbio, des Musikers Casella; und der Bekanntschaft mit diesen Künsten verdanken seine Dichtungen ohne Zweifel die reichen musikalischen, wie die plastischen und malerischen Elemente, welche letztere sonst bei den mittelalterlichen Dichtern oft zu vermissen sind.

Was aber den entscheidendsten Einfluß hatte auf die Richtung seines Dichtens und Trachtens, das war die lyrische Dichtkunst seiner Zeit. Schon lange vor dem Aufblühen der bildenden Kunst unter Völkern romanischer Zunge hatten die Troubadours die Volkssprache der Provence zum Organ für Dichtungen von künstlerischem Werth erhoben. Auch der Inhalt dieser Dichtungen war ein ganz eigenthümliches Erzeugniß romanischer Lebensverhältnisse. Als an den Höfen und auf den Ritterburgen der Provence seit dem zwölften Jahrhundert der Sinn für heitern, durch schöne Formen veredelten Lebensgenuß erwachte, entwickelte sich alsbald jenes genau bestimmte System von Empfindungen und Sitten, welches unter dem Namen des Frauendienstes bekannt ist. Hier wurde das Verhalten und die Stimmung des Vasallen gegenüber seinem Lehnsherrn, und die Andacht zu der heiligen Jungfrau in phantastischer Weise auf das Verhältniß des Ritters und des Sängers zu seiner Dame übertragen. Von der Provence aus war diese Poesie der Liebe durch fürstliche Einladungen an italienische Höfe verpflanzt und allmählich auch von gebornen Italienern, obwohl zuerst in provenzalischer Sprache, gepflegt worden. An Friedrich II glänzendem Hof zu Palermo hatte man zuerst die italienische Sprache für sie benutzt: die sicilische heißt die erste italische Dichterschule; und auf sie war kurz vor Dante eine toscanische gefolgt. —

Damit das Verhältniß zwischen dem Sänger oder Ritter und seiner Dame nicht aus der Poesie der bloßen Phantasie heraustrete, so huldigte der Frauendienst dem Grundsatz, daß es nicht die eigne Gattin sein könne, welche der Troubadour besang, sondern daß sich Jeder frei die Dame seines Herzens aussuchen müsse; und sie stand auf der gesellschaftlichen Leiter oft so hoch über ihm, daß er die Annahme der Widmung seiner Kunst für hinreichenden Lohn halten mußte. Auch Dante fand eine solche Herrin, ehe er danach gesucht hatte; aber sein Verhältniß war von besonderer Art.

Wie sich eine hohe musikalische Begabung oft schon im zartesten Kindesalter verräth, so fand Alfieri, daß eine frühzeitige Entwicklung des Sinns für weibliche Schönheit — wie sie bei Gottfried von Straßburg, Canova, Göthe, Byron bemerkt worden ist — oft die Ankündigung einer sehr hohen Bestimmung im Gebiet der schönen, besonders der bildenden Künste gewesen sei. Auch Dante ist zum Dichter geworden durch den Eindruck einer jugendlichen Schönheit, welche dem Knaben wie dem an der Grenze des Greisenalters stehenden Manne der Stern seines Lebens gewesen ist. Es war nach Boccaccio's novellenhaft ausgeschmückter Erzählung an einem der Maifeste, welche in den florentinischen Familien durch Gesang, Tanz und Vereinigung der Nachbarn und Freunde gefeiert wurden, als der neunjährige Dante in dem nachbarlichen Hause des edlen Folco de' Portinari von dessen kaum ebenso alter Tochter Beatrice jenen Eindruck empfing, der das florentinische Mädchen zur Königin seines Inneren und ihren Namen so berühmt und unsterblich gemacht hat, wie die Poesie selbst. Mit einer eigenen Mischung von kindlicher Naivetät und einem Anflug gelehrt-grüblerischen Wesens hat uns Dante von dem Roman seiner Liebe Bericht gegeben; und man muß lächeln, wenn man liest, daß es sich in demselben um weiter nichts handelt, als um einige Begegnungen, um die Gewährung und unverschuldete Versagung eines Grußes, um die Versuche, die Welt über die Richtung seiner Gedanken irre zu führen; endlich freilich auch um die tiefe Erschütterung, welche ihm der zu frühe Hingang der erst 24jährigen Beatrice verursachte. Die Empfindungen, Zustände und Gesichte, welche sich an diese Begebenheiten knüpfen, erscheinen uns freilich als die seltsamste jugendliche Schwärmerei; aber diese Schwärmerei war der castalische Quell, welcher der größten Dichter einem die Zunge gelöst hat; sie war es, die ihn nach seinem Bekenntniß „wegzog aus dem gemeinen Haufen.“ Es war die Liebe eines Künstlers, spiritualistisch, religiös; er erfuhr das, wovon zuweilen einige auserwählte Geister, Weise und Maler, gesprochen haben, wenn sie in der Schönheit, welche in einer einzelnen Erscheinung ihre Empfindungen bewegte, das Symbol und den Abglanz eines Unbekannten verehrten, das sie göttlich nannten. Dante scheint nie im Ernst gestrebt zu haben, Beatricen zu besitzen, sehen war ihm genug; man könnte sagen, seine Lieder stehen in der Mitte zwischen

den marianischen Hymnen der Andächtigen und jenen profaneren Klagen Petrarca's über die Härte der Laura, in welchen der dichterische Anbau der Liebesschwermuth einen so reichen Ertrag von Erfolg und Ruhm gewährt hat. Daher hat auch der Tod Beatricens in der Liebe Dante's nur eine neue Phase eröffnet: in verklärter Gestalt, vom Himmel herab, von der Gemeinschaft der Seligen aus schien sie sich zu ihm zurückzuwenden und sein Leben mit sorgendem Blick zu begleiten; und das Ziel dieses Lebens war, ihr ein dichterisches Denkmal zu setzen, ein Höchstes, das er selbst noch kaum ahnte, von ihr auszusagen.

Das Bedürfniß, seine Empfindungen und Visionen mitzutheilen, führte den 18jährigen Jüngling zu einem ersten Sonett, das nach der Sitte der Zeit ein Problem der Liebeskunst aufwarf, und den gefeierten Poeten Toscana's zur Beantwortung übersandt wurde. Wir besitzen noch die Antworten, die er von Cino da Pistoja, Dante da Majano und Guido Cavalcanti erhielt: Dante war in den Kreis der italienischen Trovatori aufgenommen. An dieses erste Sonett reihten sich, allmählich an innerem Gehalt zunehmend, andere Sonette, Canzonen und Ballaten, welche der Dichter später gesammelt und mit Einleitungen in Prosa, welche die Umstände ihrer Entstehung erzählen, sowie mit nachfolgenden Zergliederungen ihres Inhalts begleitet hat; woraus das seltsame, aber reizende Büchlein „Neues Leben“ entstanden ist.

Aber Sonette und Canzonen, diese lyrischen Blumen, genügten dem hochfliegenden Jüngling bald nicht mehr. Ein Traum zeigte ihm bald nach dem Tode der Beatrice Bilder aus den Welten, von welchen er später gedichtet hat; er war die Anregung zu dem Entschluß, „er wolle von dieser Schönen von nun an Nichts mehr sagen, bis er es in würdigerer Weise vermöge. Darum,“ fährt er fort, „arbeite ich soviel ich kann; und wenn es der Wille dessen ist, durch den Alles lebt, daß mein Leben noch einige Jahre dauert, so hoffe ich Dinge von ihr zu sagen, die noch nie von einem Weibe gesagt worden sind.“ Das ist der erste Keim der göttlichen Comödie: eine dichterische Verherrlichung der Beatrice ist ihre ursprüngliche Idee. Wie einst Göthe in Italien bei der Umformung seiner Iphigenie sich die heilige Agathe des Rafael vergegenwärtigte, um seine Heldin Nichts sagen zu lassen, als was der Lippen jener Heiligen würdig wäre: in ähnlicher Weise sann, sah

und lernte nun Dante, im Geiste hingewandt zu Beatrice. Zu diesem Zwecke studirte er die italienischen Mundarten, denn er wollte die Brauchbarkeit der Volkssprache für ein höheres dichterisches Werk prüfen und den zur Dichtersprache geeigneten Dialekt herausfinden. Und wie die ritterliche Liebe in jenen eisernen Zeiten überhaupt eine Freistätte war für edle Menschlichkeit, so ist auch in Dante's Leben die Erinnerung an Beatrice ein Asyl gewesen für die zarteren und sonnigeren Empfindungen, ein Asyl, das ebenso der Lüsternheit der Sinne wie dem Tosen des Parteihaders, der bald sein Gemüth mit herber Bitterkeit durchziehen sollte, den Zutritt verwehrte. Denn zwischen den träumerischen Plänen des Jünglings und ihrer Vollführung lag die lange, kampf- und leidensvolle Schule des handelnden Lebens. Noch ganz andere Kräfte schlummerten in Dante, als die den Troubadour bilden; und diese sollten bald da in Anspruch genommen werden, wo sie von Werth sein konnten. Ehe wir jedoch zu Dante's politischem Leben übergehen, müssen wir uns den Schauplatz vergegenwärtigen, den er betreten sollte.

II.

Der Kampf der Lombardei mit den kaiserlichen Forderungen Friedrich Rothbarts — der nach blutigen Wechselfällen mit der rechtlichen Anerkennung der Städtefreiheit im Frieden von Constanz endigte — dieser Kampf hatte Toscana nur wenig berührt, obwohl ihm die Früchte des Sieges zu Statten kamen. Denn auch die toscanischen Städte hatten unter dem milden Regiment der Markgräfinnen Beatrice und Mathilde (nach deren Tod die Markgrafschaft einging) den Grund zu ihrer Selbstregierung und Selbständigkeit gelegt; und vor allem Florenz, das nach dem großen Völkersturm einige Jahrhunderte in Ruinen gelegen hatte, war mächtig emporgeblüht, gefördert durch seine Lage am Arno, die zu Handel und Gewerbfleiß einlud. Die Regierung, welche aus einem Colleg von Anfangs alljährlich gewählten Consuln, mit Rathsversammlungen zur Seite, bestand, lag in den Händen des Adels; und die Zahl der städtischen Familien wurde vermehrt durch die Nobili aus der Landschaft, welche die Stadtgemeine nöthigte, ihre Oberherrlichkeit anzuerkennen und ihre Wohnsitze innerhalb der Mauern zu nehmen. Allein indem man auf diesem Wege die feu-

dale Zerklüftung der Landschaft zu beseitigen suchte, geschah es, daß nun diese Landedelleute ihre Fehdelust, ihre Abneigung gegen das geregelte Wesen einer ordnungsliebenden Bürgerschaft, ihre Verachtung der handelnden und arbeitenden Stände, in die Stadt verpflanzten. Große festungähnliche Palläste, mit 100—150 Fuß hohen Thürmen, erhoben sich trotzig; von ihnen herab leisteten sie oft der Stadtobrigkeit Widerstand.

Die erste große Spaltung dieses florentinischen Adels verlegt die Ueberlieferung auf das Jahr 1215: der Bruch eines Eheversprechens war das Signal zu einer Fehde, an der bald fast alle Familien Theil nahmen. Die Ermordung jenes wortbrüchigen Buondelmonti durch die beleidigten Amidei am Ostermorgen jenes Jahres eröffnete die Kette von Kämpfen und Verbannungen der Parteien, durch welche es geschah, daß von Florentinern die Lombardei und Romagna, Frankreich und die Küsten des Mittelmeers erfüllt waren. Obwohl diese Familienfehde ursprünglich mit den großen Gegensätzen jener Zeit in keinem Zusammenhang stand, so nahmen die Parteien doch, um sich an mächtige Bundesgenossen anzulehnen, die Namen der Guelfen und Ghibellinen an; und so konnten sie sich dem bald darauf ausbrechenden Kampf nicht entziehen, den Friedrich II, diesmal auf Leben und Tod, mit Innocenz IV führte. Dieser Kaiser, der die bedeutende Stadt ganz für sich haben wollte, hat zuerst den Bürgerkrieg in Florenz angeschürt: auf seinen Antrieb jagten die Ghibellinen im Jahre 1244 ihre Gegner aus der Stadt und schleiften vierundzwanzig ihrer Palläste. Das Auf- und Abwogen dieses Kampfes, als nach Friedrichs Tode, dann wieder nach Manfreds Besitznahme des Königreichs beider Sicilien, endlich nach der Eroberung Neapels durch Carl von Anjou, bald die Ghibellinen, bald die Guelfen in den Bann mußten, führte den Adel von Florenz seinem politischen Fall entgegen. Es geschahen Dinge, die nicht vergeben wurden. Seitdem die Ghibellinen in der blutigen Schlacht bei Montaperti (1260) unter Farinata degl' Uberti das florentinisch-guelfische Heer zusammengehauen hatten und ihre Rückkehr erzwungen, war der Haß des Volks gegen sie unversöhnlich. In der letzten Zeit des dreizehnten Jahrhunderts war es dahin gekommen, daß der Name der Ghibellinen in Florenz ein geächteter war: die Palläste der Uberti hatte man dem Erdboden gleichgemacht, und auf der verfluchten Stätte sollte

hinfort kein Haus mehr stehen. Florenz war die eifrigste Vorkämpferin des Guelfenthums auf der Halbinsel; und Guelfenthum war hier durch den Gang der Dinge gleichbedeutend geworden mit Bürgerherrschaft. Denn als die gewerbetreibenden Städter durch Wohlstand an Kraft und Selbstgefühl zunahmen, wurde ihnen das hoffärtige Betragen der Adligen und die Störung der Geschäfte durch die Fehden immer unerträglicher; sie verloren allmählich den Glauben, daß die Nobili ihre natürlichen Beherrscher seien; sie wagten es, ihnen eine Reihe von Einrichtungen aufzuzwingen, die (1282) damit endeten, daß das Adelsregiment gänzlich abgeschafft wurde, und eine auf die Zunftverfassung begründete Regierung an seine Stelle trat. An der Spitze dieser Regierung standen die zweimonatlich gewählten sechs Prioren der Zünfte, bald die Signoria von Florenz genannt, ihnen zur Seite der Volkscapitan, als der General der kriegsmäßig geordneten Bürgerschaft, nebst den berathenden und beschließenden Körpern. Wollte fortan ein Adliger Zugang zu Staatsämtern haben, so mußte er sich in eine dieser Zünfte einschreiben lassen und irgend ein Geschäft anfangen. So wissen wir, daß Dante, dessen Familie dem guelfischen Adel angehörte, sich in die Zunft der Aerzte und Apotheker hatte immatriculiren lassen. Ja im Jahre 1293 wurden dreiunddreißig der ersten Familien für immer von der Regierung ausgeschlossen, und die unbillig strengen „Ordnungen der Gerechtigkeit" geschaffen, um die Beleidigungen und Mißhandlungen der Popolanen durch Nobili zu ahnden.

So drohend sah es aus in Florenz am Schluß des Jahrhunderts: die Mehrzahl der ghibellinischen Edeln im Exil und ihre Güter unter die Sieger vertheilt; auf der einen Seite die zünftigen Bürger, welchen ein Theil des Adels einverleibt war; auf der andern die in eine Körperschaft zusammengeschlossenen Guelfen, welche sich zwar den Popolanen angeschlossen hatten, aber den Verlust ihrer alten Rechte nicht verschmerzen konnten und das Verlorne oft drohend zurückverlangten. Da entbrannte (1299) die Adelsfehde von Neuem. Zwei Linien des Geschlechts der Cancellieri bekämpften sich in Pistoja; sie führten sich zurück auf zwei Frauen eines Ahnherrn, die einen nannten sich die Bianchi, weil der Name der einen Ahnfrau Bianca gewesen war; so hießen denn ihre Gegner die Neri oder Schwarzen. Die Florentiner

übernahmen auf das Bitten der Pistojesen die zeitweilige Regierung dieser Stadt und luden die hadernden Familien zur Betreibung der Versöhnung zu sich ein. Aber die Folge dieser Einladung war, daß sich die Spaltung auf Florenz übertrug. An die Spitze der florentinischen Weißen trat Veri de' Cerchi, das Haupt einer aus dem Lande eingewanderten Familie und der Vertreter der reichen Emporkömmlinge: an ihn schlossen sich die Trümmer der Ghibellinen und die niederen Zünfte: das Regiment der Stadt lag in den Händen dieser Partei. Der Führer der Schwarzen war Corso de' Donati, ein ritterlicher, herrschsüchtiger und gewaltthätiger Aristokrat, das Haupt des alten Lehnsadels, von dem Volke „der Baron" genannt. Schon war es zu blutigen Reibereien gekommen; Pabst Bonifacius hatte Frieden stiften wollen; aber seines Legaten Matteo da Acquasparta Bemühungen endigten mit dem Kirchenbann über die unfügsame Stadt. — Unsere Erzählung kehrt jetzt zu Dante zurück.

Gerade in diesem Zeitpunkt nämlich wurde Dante in die Signoria gewählt. Natürlich war dieß nicht der Anfang seiner politischen Thätigkeit: wenn Boccaccios Leben unsers Dichters weniger von rhetorischen Wendungen beherrscht wäre, so wäre sogar in jener Zeit nichts Wichtiges in den inneren und äußeren Angelegenheiten ohne Dante's Mitwirkung besprochen und gethan worden. Gewiß ist, daß er zwei Feldzüge, und in dem einen derselben die Schlacht bei Campaldino gegen die Aretiner mitgemacht hat, und daß er in Aufträgen als Gesandter unter andern auch am Hof zu Neapel gewesen ist. Während seines Priorats nun geschah es, daß die Schwarzen, ergrimmt über ihre unbedeutende Rolle, eine Zusammenkunft in der Kirche S^a^ Maria Novella veranstalteten. Auf den Antrieb Corsos de' Donati nahmen sie sich vor, Bonifacius VIII um Sendung eines bewaffneten Friedenstifters anzugehen; sie hatten dabei den Bruder Philipps des Schönen im Auge, Carl von Valois, der von jenem Pabste bereits bestimmt war, als Streiter der Kirche, Sicilien von dem ghibellinischen Hause Arragon zu säubern. Auf die Kunde von dieser Berathschlagung bewaffneten die Prioren die Bürgerschaft und sprachen über die Hauptschuldigen die Verbannung aus: um aber zu zeigen — man erkennt hier Dante's Einfluß —, daß sie nicht als Parteigenossen handelten (denn sie gehörten zu den Familien der Weißen),

wurden auch einige Häupter der Weißen in jenen Spruch mit eingeschlossen. Aber Corso Donati verließ den ihm angewiesenen Ort und begab sich, um persönlich seine Sache zu fördern, nach Rom; hier gelang es ihm bald, den Pabst für seine Absichten zu gewinnen, denn er schilderte diesem eifrigen Hasser des Ghibellinenthums die Weißen als versteckte Ghibellinen. Nun glaubten die Prioren ebenfalls nach Rom schicken zu müssen; Ergebenheitsversicherungen sollten gemacht, der Pabst um Verschonung mit Carl gebeten werden. Dante, dessen Priorat unterdessen abgelaufen war, soll geschwankt haben, ob er gerade jetzt Florenz verlassen dürfe; er soll gesagt haben: wenn ich gehe, wer bleibt? wenn ich bleibe, wer geht? Der Pabst aber betheuerte den Gesandten seine wohlwollenden, nur den Frieden bezweckenden Absichten, forderte jedoch unbedingte Unterwerfung. Während er sie, und Dante unter ihnen, in Rom zurückzuhalten wußte, näherte sich der durch seine Gunst mit den Titeln eines Grafen von Romagna, Capitans des Kirchenstaats, Friedensstifters und Reformators der florentinischen Republik behängte Carl der rathlosen Stadt, fortwährend Verbannte an sich ziehend. In der entscheidenden Stunde ließen sich die Florentiner bethören; sie gestatteten ihm nicht nur den Einzug, sondern übertrugen ihm auch die Dictatur (balia) ihrer Stadt, nachdem er eidlich gelobt, die Freiheiten und Rechte der Bürger zu achten. Kaum war dieß geschehen, so sah man auch schon französische Ritter in einer auf Schlimmes deutenden Haltung in den Straßen; und während Carl Drohungen hören ließ gegen Corso Donati, falls er hereinzukommen wage, war dieser mit seinen Banden schon eingebrochen und bis zur Piazza del popolo vorgedrungen. Hier schaarten sich die Massen der Mißvergnügten um ihn her, und das Volk rief: es lebe der Baron! Zwar ließen die Prioren die Zünfte durch die Sturmglocke unter die Waffen rufen; aber die Cerchi zogen es vor, sich in ihren Pallästen zu verrammeln: Corso öffnet die Staatsgefängnisse, vertreibt die Prioren aus dem Stadthaus; und nun ist Florenz sechs Tage lang allen Schrecken der Plünderung preisgegeben, in der auch Dante's Haus zerstört wird. Der Friedensfürst Carl, der von allen diesen Vorgängen Nichts hatte sehen dürfen, errichtete endlich am sechsten Tage eine neue Regierung im Sinne der Schwarzen und zog mit 25,000 Goldgulden ab. Die Verfassung blieb übrigens ganz die alte, haupt-

sächlich wegen der Uneinigkeit des siegreichen Adels; diese französische Intervention hatte also bloß der Befriedigung persönlichen Hasses gedient: man hatte die Familien der Gegenpartei zu Grunde gerichtet und sechshundert Weiße in die Verbannung getrieben. Am 27. Januar 1302 wurde über Dante und drei Andere durch den von Carl bestellten Podesta, Cante de' Gabrielli, der Spruch verhängt, daß sie wegen Widersetzung gegen die Berufung Carls und wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zur Zahlung von 8000 Lire und zweijähriger Verbannung verurtheilt seien; und als jene Summe nicht gezahlt wurde, erging am 14. März über Dante nebst vierzehn Anderen Verbannung auf Lebenszeit, mit Androhung des Feuertods bei Betretung innerhalb der Grenzen des Freistaats.

So sah sich Dante, der durch Uebung parteiloser Gerechtigkeit den Frieden des Staats hatte erhalten wollen, plötzlich aus seiner Vaterstadt herausgeworfen und zum Bettler gemacht. Dazu kam, daß er sich zehn Jahre vorher mit Donna Gemma aus der Familie Donati verheirathet hatte und fünf Kinder zurückließ, deren jüngstes, eine Tochter, noch ein Säugling war. Die zahlreichen Genossen seines Unglücks suchten sich die Heimkehr mit den Waffen in der Hand zu erzwingen. Wir erfahren, daß auch Dante eine Zeit lang an der Regierung des geordneten Gemeinwesens der Verbannten theilnahm und auch am Hof zu Verona als Gesandter für sie thätig war. Aber ihre Heere hatten gegen die Florentiner beharrliches Unglück. Einmal, unter dem friedliebenden Benedict XI und durch die Bemühungen des Cardinals Nicola da Prato, schien die Herstellung nahe herangekommen; ja der Vortrab ihrer Schaaren war schon in Florenz eingedrungen, da machte schlechte Führung Alles zu Nichte. Dante hat sich nach zwei Jahren fast ganz von seinen Leidensgenossen, die er später mit Geringschätzung betrachtete, zurückgezogen; er verlebte den Rest seiner Tage, bis auf einige Unterbrechungen, an den Höfen edler Herren, die sich selbst geehrt haben durch ihre Bemühungen, ihm eine neue Heimath zu schaffen. Ihre Namen verdienen eine Erwähnung; es sind Moroello Malaspina, Markgraf des Lunigiano, Uguccione della Faggiuola, Herr von Lucca, Alboin und Franz della Scala von Verona, und endlich Guido da Polenta, Herr von Ravenna.

Aber Dante trieb sein Schicksal zum Nachsinnen über die Zustände seiner Zeit, und Ideen, deren Bildung schon früher begonnen hatte, kamen jetzt zum Abschluß. Seine Erfahrungen waren höchst mannichfaltiger Art. In Florenz war er Zuschauer gewesen von einem durch keine entscheidende Macht in Schranken gehaltenen Kampfe zwischen den herrschsüchtigen und gesetzlosen Leidenschaften eines politisch entwurzelten und dem Abgrund zueilenden Adels auf der einen, und dem Trotz einer emporgekommenen Bürgerschaft auf der andern Seite; er hatte den Uebergang erlebt von der Einfalt der Sitten und jener ritterlichen Ehrenhaftigkeit und Großmuth, von der noch Reste in seine Jugend hineinreichten, zu der Ueppigkeit und der Selbstsucht späterer Jahrhunderte; er hatte die Vergeblichkeit heilenden Bemühens in seiner eignen Amtsthätigkeit erfahren; er war Zeuge jenes Versuchens von Verfassungen gewesen, dem die schnelllebende Volksherrschaft bald anheimzufallen pflegt. Dann hatte er den Hof der geistlichen Weltmonarchie gesehen, damals als sie sich den beim Jubelfest von 1300 zusammenströmenden Völkern des Abendlands im blendendsten Schimmer äußerer Herrlichkeit zeigte. Mit Bonifacius VIII hatte er längere Zeit Verhandlungen gehabt, dem „Letzten Pabste“, welcher noch einmal, eine Zeit lang mit Erfolg, die Ansprüche der Hildebrande und Innocenze erhob, und noch größere: mit aller Heftigkeit eines herrschsüchtigen Charakters, eines Convertiten, eines gegen Widerspruch reizbaren Alten, und, fügen wir hinzu, mit jener Ueberspannung, welche einem dem Sturz vorangehenden Schwindel ähnlich sieht. Zum letzten Male sah die Welt das Schauspiel, daß ein Priesterfürst, mit dem Interdict bewaffnet, den Streit der Könige entschied; die Stimme des Stellvertreters Gottes verdammte den Zweifel an der Vereinigung beider Schwerter in seiner Hand, den Zweifel an der Unterthänigkeit aller Geschöpfe unter den Bischof von Rom als manichäische Ketzerei. Dem Verbannten endlich begegnete überall das Bild der Zerrissenheit seines Vaterlandes; er sah ein Chaos, wo Städte und Fürsten, Bürger und Barone, Guelfen und Ghibellinen wider einander waren, weil Jeder nur in seinen beschränkten Interessen lebte. Trauernd und grollend über eignes und allgemeines Leiden; als Christ, als Patriot, als Mann von strengem Rechtssinn, als Aristocrat hadernd mit dem Bestehenden, wurde er durch den Umgang mit ghibellinischen Herrn auf

die Grundsätze hingewiesen, deren Name in Florenz seit lange ächtig gesagt war; und er wurde gegen die Ueberlieferungen seiner Vorfahren, welche ihr Guelfenthum zweimal in die Verbannung geführt hatte, zum eifrigen Ghibellinen. Daß der, welcher allein Friede und Gerechtigkeit auf der Erde wahren soll und kann, daß der Weltherrscher und Alleinherrscher, der römische Kaiser fehlt oder seines Amts vergißt, darin sollte die eine Ursache alles Schadens der Städte, Italiens, der Kirche liegen. Aber der Kaiser dieses Ghibellinen ist der Vertreter einer höchsten Gerechtigkeit, welche über allen Staaten und Parteien steht. Er hält die Rechte und Gesetze der einzelnen Fürsten und Städte heilig; aber bei ihren Streitigkeiten gibt er den letzten Schiedsrichter ab; und er hat kein Recht, einen Theil seines Reichs als Kirchenstaat an einen Pabst zu verschenken. Dante wollte in seinen Büchern von der Monarchie aus den wunderbaren und stetigen Erfolgen und aus den hohen sittlichen und staatlichen Vorzügen der Römer beweisen, daß ihre Eroberung des Erdkreises die Vollstreckung eines Plans der Vorsehung gewesen sei, daß folglich in den römischen Cäsaren und ihren Nachfolgern, den deutschen Königen, die gottgewollten obersten Herren der Erde zu verehren seien. Die Herrschaft eines ausländischen Fürsten trat vor Dante's Blick ganz zurück hinter der Vorstellung der Einheit Italiens als Mittelpunkt einer Weltmonarchie; er sah nicht den deutschen Dynasten mit einigen italienischen Provinzen, sondern einen zu Rom thronenden Erben Julius Cäsars; und wir müssen uns erinnern, daß der letzte Verfechter der Kaiseridee, der zweite stauffische Friedrich, durch seine Mutter, durch seine Erziehung, durch Denkweise und Sitte und sogar durch seine Gedichte ein Italiener war.

Wenn sich Dante also an eine Politik anklammerte, welche stets nur ein von der Absicht der Geschichte losgetrenntes, wenn auch großes Ideal, oft aber ein zum Unheil verlockendes Phantom gewesen war, eine Politik, welche trotz der Kräfte des Genius, die an ihr verschwendet wurden, dem unwiderstehlichen Zug der allmählich reifenden volksthümlichen Staaten unterliegen mußte, so werden wir darin wohl seine geschichtliche Divination nicht bewundern können. Aber wer wollte so doctrinär sein, mit der doctrinären Politik eines Dichters zu hadern? Dessen weltgeschichtliche Mission eben war, die Ideale einer Reihe von Jahr-

hunderten künstlerisch darzustellen und den kommenden Zeiten zu vermachen; und wer weiß nicht, daß die Dinge ihr Leben in dem ätherischen Stoff der Kunst erst dann antreten, wenn sie die Materie der Wirklichkeit zu beseelen bereits aufgehört haben.

Indeß kaum war Dante mit seiner Theorie fertig geworden, so gewann es plötzlich den Anschein, als wolle die Vorsehung selbst ihre Richtigkeit besiegeln. Im Jahre 1308 kündigte der zum deutschen König gewählte Heinrich von Lützelburg auf dem Reichstag zu Speier seinen Vorsatz an, in Rom die Kaiserkrone zu empfangen und die alten Ansprüche des Reichs jenseits der Alpen wieder geltend zu machen. Dieß war nach vierzig Jahren wieder der erste Römerzug; wie in Rothbarts Tagen erscholl wieder einmal der Ruf an alle Unterdrückten und im Recht Gehinderten, nach Einem hinzublicken, dessen Beruf der Schutz und Schirm des Rechts auf Erden sei. Und Niemand war reicher an Hoffnungen, als Dante. Er verfaßte eilends ein Sendschreiben an alle Fürsten und Städte Italiens, in welchem er zum würdigen Empfang des Erretters aufforderte. Er ging selbst mit so manchen andern ghibellinischen Verbannten dem Kaiser nach Genua entgegen.

Anfangs strömten Heinrich Ergebenheitsversicherungen zu, und die Verbannten kehrten heim; aber bald regte sich die Empörung an allen Enden. Der Kaiser, der es zuerst sorgfältig vermieden hatte, Partei zu nehmen, mußte sich zuletzt, um nicht ohne jede Stütze in der Bevölkerung dazustehen, doch dazu bequemen, das Haupt der Ghibellinen zu werden; die alten Greuel erneuerten sich: die lombardischen Städte wurden unter Mord und Brand zum Gehorsam zurückgebracht. Aber worüber Dante am meisten zürnte, Florenz war der Heerd alles Aufruhrs, Florenz hatte den kaiserlichen Adler von seinen Thoren herabgeschlagen, florentinisches Gold hatte selbst die ergebenen Städte zum Abfall verführt. Sein Eifer war mächtiger, als sein Patriotismus; er schrieb einen heftigen Brief an die Regierung der Stadt; er trieb Heinrich an, auf dieses Nest der Empörung vor allem loszugehen. Nachdem sich der König in Rom Straße für Straße den Weg zur Laterankirche erobert hatte, wo ihn der Cardinal da Prato krönte, zog er in der That vor Florenz und begann eine Belagerung. Er richtete aber nichts aus und starb bald hernach auf einem Zuge gegen Robert von Neapel. Aber Dante hatte durch sein Benehmen die heimischen

Machthaber unversöhnlich gereizt; und bei einer damals beschlossenen Zurückrufung der meisten Verbannten wurde er namentlich ausgenommen, und alle früheren Sprüche wurden erneuert. Seine letzte öffentliche Handlung war ein Sendschreiben an die Cardinäle bei der bevorstehenden Pabstwahl: mit dem Jahre 1313 schließt diese Seite seiner Thätigkeit ab.

III.

Von einem verfehlten und unglücklichen Leben scheinen wir erzählt zu haben. Kaum ist dieser Mann in einen Wirkungskreis eingetreten, der bestimmt scheint, sein Leben mit einem bedeutenden Inhalt zu erfüllen, kaum hatte er eine Rolle im Staat zu spielen begonnen, so sieht er sich, noch jung, in ein zweckloses Wanderleben hinausgeworfen; der Stolze muß sich bequemen, von der Gnade gastfreundlicher Fürsten zu leben; seine Hoffnungen für das Ganze, seine ghibellinischen Wünsche werden durch das Meteor Heinrichs ebenso rasch zu hellen Flammen entfacht wie fast ausgelöscht. — Aber erst in dem großen Schiffbruch seines Lebens hat sich sein Genius entzündet; dem Leiden entquoll eine neue Thätigkeit, in der sich sein Geist über alles Leiden erhob. Der Eifer für eine im Gegensatz zu dem Geist seiner Familie ergriffene politische Lehre — das Heilmittel, wie er meint, für die vielfachen Schäden der Zeit —, und der Drang eines nie Verzicht leistenden Sinns nach Verkündigung dieser Lehre; die Erinnerungen an das, was er von dem Pabste und dem Franzosen erfahren, in einem Gemüth, wo sich jeder dieser Eindrücke tief einsenkt, das nicht verzeihen kann, weil seine Wunden nie vernarben — dieß läßt ihn nicht schweigen; wenn er schweigen wollte, so würde seine gewaltige Natur sich selbst zerstören. Dieser Strom muß sich eine Bahn suchen; und der Genius hat sie ihm gewiesen. Er will seine Feinde beschämen durch ein Werk, das ihn zum Stolz seines Vaterlandes machen muß, ein Werk, in dem Dichtkunst, Philosophie und Religion einen Bund schließen: auf diesem Wege ist er auf seinen Jugendplan zurückgekommen; denn alles, was er erfahren und gelernt hatte, sollte zu einer einzigen großen Schöpfung zusammenwirken. Da er nicht erleben soll, daß das Recht in Italien durch den Kaiser hergestellt wird, daß die empörerischen

Städte, die selbstsüchtigen Fürsten, die französischen Eindringlinge gezüchtigt werden, so will er nun diese Gerechtigkeit selbst, mit dem Schwerte des Worts, an den hervorragendsten Gestalten des Welttheaters vollziehen. Er will zeigen, daß wenn auch auf der Erde die Gewalt und der Trug des Bösen siegt, doch eine ewige, unentfliehbare Gerechtigkeit wacht, welche Jedem seinen genau angemessenen Lohn bereitet; er scheint den Mantel der alten Propheten Gottes an sich zu nehmen, indem er unternimmt, die Ewigkeit und Göttlichkeit verdunkelter Gesetze in einem Werk dichterischer Rede zu retten. Zwar haben seine Feinde den Inbegriff aller Bitterkeit der Erde, die Verbannung, über ihn verhängt; aber es gibt noch eine andere Heimath, ein ewiges Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, welches ihm kein Richterspruch der Menschen rauben kann. Zwar sitzen die Beleidiger irdischer und göttlicher Majestät in Macht und Ehre; aber schon schwebt die ewige Verbannung — eterno esilio — über ihren Häuptern, aus der sie keine Fürsprache der Erde retten wird. Dante's Sehnsucht und Einbildungskraft wendet sich diesen Dingen jenseits des Vorhangs zu; und während er noch lange Jahre auf der Erde verweilt, spinnt sich sein Geist ein in die Vorstellung jener Welten; und je heimischer er in ihnen wird, desto mehr richtet er sich auf, findet Trost und Hoffnung und triumphirt.

Die drei Seelenreiche des katholischen Glaubens will er also im Gedicht durchwandern, um durch die Denkmäler göttlicher Gerechtigkeit und göttlicher Liebe, die er dort an den Verstorbenen dargestellt sieht, Licht für sein eignes Leben und Worte zur Verkündigung an seine Zeit zu empfangen. In dreiunddreißig Gesängen wird uns die Wanderung durch jedes dieser Reiche erzählt, wenn man den ersten Gesang, der die Zahl hundert voll macht, als Eingangsgesang des Ganzen rechnet. Comödie nannte er das Werk nur, weil es düster beginne und heiter endige, und wegen seines gemischten Stils im Gegensatz zu der Haltung des Heldengedichts der Alten; die göttliche Comödie nannte es die Bewunderung der Nachwelt. In der That kann es, wie Villemain zeigt, wegen seines universellen, alle Elemente des mittelalterlichen Culturlebens in sich aufnehmenden Inhalts, allein unter allen Dichtungen jener Zeit mit den homerischen Gesängen verglichen werden; obwohl es ja freilich, so ganz verschieden von dem heitern jonischen Epos,

den Schauplatz des Lebens gänzlich verläßt und Regionen betritt, aus welchen wie wir meinen keine Kunde zu uns herüberbringt und kein Wandrer heimkehrt. Es trägt das Gepräge einer Zeit, welche heimischer war in der Welt, die sich der menschliche Geist ahnend und dichtend auferbaut, als in der Welt, die er als Thatsache anerkennen muß und die er versteht, indem er sie zur Antwort auf seine Fragen bewegt. Von der Macht, welche die Vorstellung dieser Welt damals auf die Gemüther ausübte, gibt es keinen auffallenderen Beweis, als das System der Ablässe, der Fürbitten, der Gelübde, vor allem der Erfolg, mit dem Priesterfürsten die Gewalthaber der Erde beugten und stürzten; denn dieß alles war gebaut auf die Furcht des von der Hierarchie verwalteten Jenseits, dessen Schrecken die Christenheit beherschte; bis die Reformatoren eine Beruhigung auffanden, welche jenes mittelalterliche System überflüssig zu machen schien. Die Menschen jener Zeit waren daher voll Neugier, von den jenseitigen Dingen etwas Genaueres zu erfahren; mit Vorliebe wandte man sich Dichtungen zu, welche Kunde davon versprachen; solche lassen sich zurückverfolgen bis auf die Zeit Gregors von Tours. Es ist wahrscheinlich, daß diese Fahrten in das Todtenreich eines der Motive sind, welche die celtische Phantasie, der ein Drang in die Geheimnisse der Zukunft und des Jenseits eigen ist, in die mittelalterliche Dichtung einführte; scheint doch auch die Verbreitung und Ausbildung der Lehre vom Fegfeuer vornehmlich von britischen Schriftstellern ausgegangen zu sein. Dort im fernsten Westen befand sich — davon wissen uns schon Schriftsteller des Alterthums zu erzählen — eine Insel der Schatten und ein Volk, dem die Ueberfahrt der Seelen in's Todtenreich anvertraut war; in Irland war in christlicher Zeit der Brunnen, durch welchen man sich auf einige Tage in die Welt der Verstorbenen hinablassen konnte; von dorther stammen viele der Werke, welche Dante's Vorläufer gewesen sind, von denen das berühmteste ist „das Fegefeuer des heiligen Patrick.“ Aber nur Dante hat dieß Motiv zu einem Rahmen für ein Werk von nicht bloß geschichtlichem, sondern von bleibendem dichterischem Werth erhoben. Es war ein passender Rahmen für die größte Dichtung des Mittelalters. Uebrigens begegnet uns die Fahrt ins Todtenreich als Nebenmotiv auch in den Epopöen des Alterthums, des indischen und des hellenischen. Der Held, welcher durch

alle Höhen und Tiefen der Wonnen und Leiden Sterblicher mit stetigem Willen durchsteuert, hat auch das Todtenland aufgesucht, um Aufschluß über die ersehnte Heimkehr zu finden. Und der römische Nachahmer des Dichters der Odyssee hat unserem Dante die klassische Rechtfertigung für sein Unternehmen geliefert, deren er bedurfte.

Es war die Sitte der Dichter, welche solche Fahrten schilderten, ihren Reisenden Führer mitzugeben; so erscheint die Sibylle von Cumä als Führerin des Aeneas, in christlichen Gedichten ist es zuweilen die heilige Jungfrau. Und dieß ist der Punkt, wo Dante der Mann wieder an den Gedanken seiner Jugend, die Verherrlichung der Beatrice, anknüpfte. Virgil ist sein Führer durch den Strafort und den Läuterungsort; aber Beatrice, welche im Himmel die Hilflosigkeit ihres einstigen Geliebten in der Wildniß des Lebens erfahren hat, die verklärte Beatrice hat ihm Virgil gesandt, und mit ihr soll er, das Auge hingewandt zu dem Lichte ihres Angesichts, den Flug durchs Paradies antreten. Den Dichter, der die Stiftung des römischen Reichs besang, den ersten Dichter des Ghibellinenthums gleichsam, macht er zum Verkündiger der Sittenlehre, der Welt= und Staatsweisheit; Beatricen aber hat er die höchsten Wahrheiten und Geheimnisse der Religion in den Mund gelegt, die Aufschlüsse über die göttlichen Dinge, durch deren Einflechtung er sein Werk zieren wollte. Rafael Sanzio hat das Zimmer della Segnatura im Vatican' im Auftrage Julius II mit einem Gemälde geschmückt, welches die Lehrer der Kirche um einen Altar mit den Zeichen des Sacraments der Eucharistie vereinigt zeigt, vertieft in Betrachtungen über dieses Geheimniß. Oberhalb dieser Versammlung der „Disputa" aber, in den Runden des Gewölbes, erblicken wir vier weibliche Gestalten. Eine von ihnen erscheint sitzend auf Wolken, ihr Haupt ist mit einem Oelkranz umwunden und von einem Schleier umwallt, in der Linken hält sie ein Buch; und die Inschrift der von dem Engel gehaltenen Tafel sagt uns, daß dieß Weib sei „die Kunde der göttlichen Dinge" oder die Theologie. Das ist die Beatrice der göttlichen Comödie; dem Maler wie dem Dichter haben die Reize weiblicher Schönheit und Anmuth zur allegorischen Versinnlichung einer Wissenschaft oder Sammlung von Lehrsätzen dienen sollen. Und so ist die göttliche Comödie, mit Wilhelm Schlegel zu reden, das pracht=

vollste, wunderwürdigste und seltsamste Denkmal geworden, das je ein Dichter seiner Geliebten gesetzt hat.

Die erste Inspiration der göttlichen Comödie war das Werk einer Jugendliebe, es war der Gedanke eines Troubadours; die zweite Inspiration ist das Werk einer strengeren Muse. Im Geist des Mannes wird das Gedicht seines Lebens zu einer Verkündigung des Ghibellinenthums — nicht desjenigen, welches nur die falsche Flagge des Piraten ist, sondern des wahren, wie Philalethes sagt, des idealen — zu einem Zeugniß für das Kaiserthum als Organ der göttlichen Gerechtigkeit auf der Erde, zu einem Zeugniß gegen die Bestreiter und Räuber des kaiserlichen Ansehens und gegen die römische Vermischung weltlichen und geistlichen Regiments. Aber diese politische Idee war Dante mit der sittlichen unzertrennlich vereint. In einer Zeit, wo er nur die Moral der Partei in Geltung sieht, welche nur ein Verbrechen kennt, nicht zu uns zu gehören, und die alle Verbrechen vergibt, die für uns begangen werden, hier ist es, wo sich der leidenschaftliche Drang einer nach Recht verlangenden Seele, der Groll eines Gemüths, das sich nie über das Unrecht zu beruhigen vermag, steigert zu dem Wagniß, gleichsam in das Amt der Vorsehung einzugreifen und im Gedicht Strafe und Lohn, Segen und Fluch auszuspenden. Es ist eine Nachahmung, welche die menschliche Natur nicht verläugnet, doch eine erhabene Nachahmung der furchtbaren Parteilosigkeit des Weltrichters, welcher denen, die seinen Namen durch den Gebrauch als Parteizeichen und als Deckmantel ihrer elenden Leidenschaften geschändet haben, zuruft: „Gehet von mir, ich kenne euch nicht.“ Noch eine dritte Inspiration läßt sich in der göttlichen Comödie unterscheiden; mit der sittlich-politischen verflicht sich die religiöse; sie behauptet im Paradies das Uebergewicht; hier wird das Gedicht zu einer Verherrlichung der Heroen und der Glaubenssätze der mittelalterlichen Kirche. Wer sich hiermit nicht befreunden kann, der mag in der Wanderung durch die drei Reiche den Weg sehen, auf welchem sich unser Inneres durch Verirrung, Strafe und Läuterung zur Erkenntniß in Gott erhebt, den Fortgang vom sinnlichen zum sittlichen Leben und von diesem zum beschaulichen; jedoch liegt es außerhalb unseres Plans, auf diese Seite der Dichtung Dante's näher einzugehen.

Ein solcher Stoff scheint freilich der künstlerischen Behandlung

große, und selbst für den Genius unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenzustellen: Zustände, wo mit der Mischung, aus der unser Leben durchaus zusammengewebt ist, von Gut und Bös, von Lust und Leiden, weggestrichen sind Kampf und Streben, Besserung und Sinken, Furcht und Hoffnung; wo dort in einer ewigen Nacht vom Leben nur die Qual, von der Gestalt nur das Zerrbild als starre Trümmer übrig geblieben ist, wo hier in der Vollkommenheit jede Bedürftigkeit und jeder Farbenreichthum im reinen Lichte aufgehoben ist — in einem solchen Gemälde scheint Nichts dichterischer Behandlung zugänglich, als das eine menschliche Wesen, das sie durchwandert und belebt — mit seiner Neugier, seinem Staunen, seinem Beben, seiner bald frohlockenden, bald mitleidigen Anerkennung des göttlichen Waltens; das sie durch Gespräche mit den Verstorbenen über die Dinge der Oberwelt und überhaupt durch die Form des Berichts eines Augenzeugen in eine nähere Berührung mit dem Leben bringt.

Aber Dante hat auch dafür gesorgt, daß aus unsrer irdischen Mittelwelt und ihrem Treiben Licht genug in die Hölle und Schatten genug in den Himmel hineinfällt, um die einförmige Starrheit des Gemäldes auf angemessene Weise zu unterbrechen. Hier tritt denn der Realismus des Florentiners hervor, und zwar mit solcher Entschiedenheit, daß dieser Dichter, der nur in den labyrinthischen Welten seiner glühenden Phantasie heimisch zu sein scheint, doch zugleich am meisten die Dichtkunst von den brennenden praktischen Fragen der Gegenwart, von den bestimmten Zuständen und Interessen der Staaten und der Kirche reden gelehrt hat. Was wir in den großen Epopöen des Mittelalters vergeblich suchen würden, das finden wir bei Dante: das Schauspiel der dazumal auf der europäischen Bühne zusammenwirkenden Kräfte, das dreizehnte Jahrhundert mit seinen Kämpfen, Idealen, Sünden, Controversen; ein Schauspiel, in welchem die Gestalten jener Zeit, Päbste und Könige, Barone und Minister, Mönche und Prälaten, Sänger und Gelehrte, nacheinander auftreten und ihre Stimme hören lassen; und zwar auftreten mit derselben Sinnesart, denselben ungebrochenen Leidenschaften, demselben Wehe, woraus ihr Leben bestand; obwohl es Schatten sind, so gilt doch von Allen, was Einer betheuert: was ich lebend war, das bleibe ich im Tode. Durch sie vornehmlich erhielt die göttliche Comödie

jene individuellen Züge, jene stärkeren Farben geschichtlicher Wahrheit, welche sich so sehr zum Vortheile ihrer dichterischen Wirkung aus der wüsten Finsterniß der Hölle, wie aus den allzu lichten Farben des himmlischen Troubadours herausheben.

Indem nun Dante solche Geister Abgeschiedener auftreten läßt und sich mit ihnen über ihre eigenen Schicksale wie über das Loos Italiens, des Reichs, der Kirche in Gespräche einläßt, nimmt er Gelegenheit, die Acten manches voreilig geschlossenen Processes wieder vorzunehmen, um geschmähte Andenken zu reinigen oder große Sünder vor dem Angesicht der Nachwelt zu verklagen. Da wollte er edlen Thaten der Treue, der Vaterlandsliebe, der Freundschaft, des Mitleids ein Denkmal setzen. So hat er den Namen des Farinata degl' Uberti, einst durch die Macht seines Worts des Retters von Florenz, als man sich auf dem Ghibellinentag zu Empoli (1260) mit der Vertilgung dieses Hauptnests des Guelfenthums trug: den Namen dieses edlen Ritters und ein Bild seiner trotzigen, noch in der Hölle (der ihn seine Freigeisterei zusprach) Brust und Antlitz aufrecht tragenden Gestalt, hat Dante der Dankbarkeit seiner Vaterstadt und der Dankbarkeit aller derer empfohlen, welche die Schätze kennen, die Florenz der Welt vermacht hat. So trifft er im Purgatorio auf die Gestalt Manfreds, des letzten schwäbischen Herrschers von Neapel, des Fürsten mit dem blonden Haar und den edlen Zügen, und mit der Wunde, die sein Augenlied spaltete, als er bei Benevent Reich und Leben verlor; und wenn römischer Fluch sein Andenken verdammte, und Priesterhaß auch seine Gebeine in Wind und Regen zerstreut hatte, so will Dante auf seine Erscheinung einen versöhnenden Strahl göttlichen Erbarmens fallen lassen. Da hat er auch der unglücklichen Tochter seines Beschützers Guido, der Francesca da Rimini, ein Denkmal gesetzt, in jenem Gemälde, das sich durch Wahrheit, Einfalt, Tiefe und Zartheit der Empfindung, und musicalische Beseelung der Sprache durch diese Empfindung „wie ein aus den zartesten Farben gewobener Regenbogen über dem Dunkel der Hölle erhebt."

Aber hier hat er auch einer Menge von Menschen, von denen ein großer Theil ohne ihn in den mittelalterlichen Chroniken begraben sein würde, eine „infamirende Unsterblichkeit" verschafft. Vor Allen ragt der Hungerthurm des Ugolino; hier ist selbst die

Nacht der Hölle am nächtlichsten; und diese zerreißendsten Mißklänge hat der Dichter aufgeboten, um einer unmenschlichen (oder vielmehr nur Menschen möglichen!) Greuelthat vor allen Zeitaltern eine Schandsäule zu errichten.

Dante hat uns auch mitgetheilt, was für Gedanken er über diese Hereinziehung von Zeitgenossen und Jüngstverstorbenen in seine Erzählung hegte. In der Unterhaltung mit seinem Ahnherrn Cacciaguida spricht er von seiner Liebe zu Florenz, von seinen Empfindungen als Verbannter; aber auch die Verachtung seiner Unglücksgefährten, die Entschiedenheit seines Vorsatzes, kühnlich seine Ueberzeugung zu verkündigen, und zugleich das Selbstgefühl des Dichters, der weiß, daß er von einer fernen Nachwelt gelesen werden wird, hat er nicht verhehlen wollen. „Du wirst," sagt der Ahn, „alles was dir am theuersten ist verlassen müssen; du wirst kosten, wie salzig fremdes Brod schmeckt, und welch harter Weg es ist, fremde Treppen auf- und abzusteigen. Aber was weit am meisten auf deinen Schultern lasten wird, das ist die schlechte und läppische Gesellschaft, mit welcher es dich treffen wird, in jenes dunkle Thal zu stürzen. — — Aber ihr Ausgang wird ihren Unwerth beweisen; und dein Bestes wird es sein, daß du eine Partei für dich selbst hast sein wollen. — Solches sind die Netze, welche innerhalb der Kreise weniger Jahre auf dich lauern. Sei deßhalb nicht neidisch gegen deine Nachbarn; denn viel weiter ragt dein Leben in die Zukunft hinein, als die Strafe ihrer Tücke." — „Wohl sehe ich, mein Vater," erwidert Dante, „wie die Zeit gegen mich heranstürmt, daß sie mir einen Stoß gebe, der den am härtesten trifft, der sich selbst verläßt. Daher ist es wohl räthlich, daß ich mich durch Vorsicht schirme, damit, wenn mir der theuerste Ort geraubt sein wird, ich nicht auch die übrigen durch mein Lied verscherze. Denn unten durch die ohne Ende bittere Welt, und auf dem Berg der Läuterung und in den Lichtern der Sphären habe ich Dinge vernommen, die, wenn ich sie verkündigte, Vielen gar herbe munden würden. Und doch, wenn ich ein furchtsamer Freund der Wahrheit wäre, so müßte ich fürchten, das Leben unter denen einzubüßen, die einst diese meine Zeit die alte nennen werden." Aber Cacciaguida ermuthigt ihn: „Wohl wird das Gewissen, welches durch eigne und fremde Schande verfinstert ist, die Strenge deiner Worte fühlen. Allein entschlage du dich aller Lüge und mache

nur dein ganzes Gesichte bekannt. Denn wenn deine Stimme auch beim ersten Geschmack widrig sein mag, so wird sie doch heilsame Nahrung fürs Leben zurücklassen. Denn sie wird es machen wie der Sturm, welcher die höchsten Gipfel am stärksten trifft; und das wird nicht geringen Ruhm dir bringen. Darum sind dir in diesen Reichen nur die Seelen gezeigt worden, deren Gerücht weithin erschallt."

Im Laufe solcher Gespräche ergreift dann der Dichter zuweilen die Gelegenheit zu längeren Redeergüssen. Da hat er das, was ihn bekümmert und erzürnt, bald mit heftigem Eifer, bald mit wehmüthiger Klage, bald mit bitterem Spotte verfolgt; so hat er dem, was er in den großen Angelegenheiten der Menschheit auf dem Herzen hatte, Gehör verschaffen wollen.

So verrathen uns seine sehnsüchtigen patriotischen Wünsche, wie tief er sich hineingelebt hatte in die Ueberzeugung, daß nur vom Kaiser Heil kommen könne; wenn er klagt über das Loos Italiens: „O wehe Sclavin Italien, Herberge des Schmerzes, Schiff ohne Steuermann im großen Sturm, nicht Herrin der Länder, sondern Buhlerin. In dir kriegen miteinander und zerfleischen sich die hinter Einer Mauer und Einem Graben wohnen. Suche umher, Unglückselige, an den Küsten deiner Meere, und dann blicke in dein Inneres, ob irgend ein Theil von dir sich des Friedens erfreut. Wehe dir, o Volk! Ehrfurcht solltest du hegen und den Kaiser auf seinem Stuhl lassen, wenn du den Wink Gottes verstündest. Sieh nur, wie störrig das Thier geworden ist, weil es den Sporn nicht mehr fühlt. — O deutscher Albrecht, der du sie verlässest, die unbändig und wild geworden ist, gerechtes Gericht falle von den Sternen auf dein Blut, und ein neues und offenbares sei es, das deinem Nachfolger Furcht erwecke. Denn du und dein Vater haben, bezwungen von Gier nach der Herrschaft jenseits (der Alpen), gelitten, daß des Reiches Garten öde liegt. Komm und sieh, sorgloser Mann, die Montecchi und Cappelletti, die Monaldi und Filippeschi, jene schon gebrochen und diese in ängstlichem Zagen. Komm, Grausamer, und sieh an den Druck deiner Edlen und heile ihre Leiden! Komm und sieh, wie deine Roma klagt, als Wittwe, einsam, und Tag und Nacht ruft, mein Cäsar, warum bist du nicht bei mir? Und wenn ich mich erkühnen darf zu fragen, o höchster Jupiter, der du auf Erden für uns

gekreuzigt wardst, ist dein gerechtes Auge anderswohin gewendet? Oder ist es eine Vorbereitung, die du in dem Abgrund deines Rathes triffst, zu irgend einem Heil, gänzlich vor unserm Wahrnehmen verhüllt?"

Aber es wird ein Fürst erscheinen, so prophezeit Dante, welcher das aufrührerische Guelfenthum besiegen und das Elend Italiens endigen wird. In der Allegorie des ersten Gesangs tritt ein Jagdhund (Veltro) auf, welcher der Wölfin einen Tod unter Schmerzen bereiten soll. „Nicht nach Ländern und nach Gold wird sein Verlangen stehen, sondern nach Weisheit und Liebe und Tugend; der wird Heil bringen dem armen Italien, für das die alten Helden starben. Der wird die Wölfin von Stadt zu Stadt treiben, bis er sie in die Hölle zurückgesandt hat, von wo sie zuerst der Neid entfernte." Viele Züge in diesem vielbesprochenen Orakel führen darauf, daß unter dem Veltro der Gönner Dante's, der ritterliche und freigebige Herr von Verona, Francesco della Scala, genannt Can grande, gemeint sei, zu seiner Zeit das Haupt und der Trost der lombardischen Ghibellinen. Wir lassen dieß dahin gestellt sein, und weisen nur darauf hin, daß an dieser Stelle zuerst die Hoffnung auf einen Fürsten ausgesprochen wird, der durch Tapferkeit und Hochsinn der Hersteller des Friedens und der Einheit Italiens werden soll. Es ist eine Hoffnung, der sich unglückliche Völker hingeben, weil sie so tröstlich und erhebend ist. Der Gedanke kehrt zwei Jahrhunderte später wieder bei dem Staatssecretär von Florenz, der bei aller tiefen Verschiedenheit, die wie die des dreizehnten und des sechszehnten Jahrhunderts ist, doch in seinem glühenden Patriotism, in der Starrheit seines Charakters, in der Verkettung seines persönlichen Unglücks mit dem Unglück des Vaterlands Dante zu vergleichen ist. Machiavelli hat die Lehren, welche er in seinem Buche von Fürsten vorträgt, mit Rücksicht auf einen Fürsten zusammengestellt, der das Werk der Befreiung Italiens von den Fremden, zu der er am Schlusse jenes Buchs auffordert, ausführen soll; und er scheint sogar nicht ohne Hoffnung gewesen zu sein, einen zeitgenössischen Fürsten, den Lorenzo de' Medici, für dieses Werk zu gewinnen. —

Noch höher aber steigt Dante's Pathos da, wo er sich gegen die Kirche und die Päbste seiner Zeit kehrt; das Rügelied des Troubadours erhebt sich bis zu der Macht eines Jesajä; der Eifer

um das Haus des Herrn verzehrt ihn. Es ist die Verbindung von Schwert und Hirtenstab, welche seinen Zorn erweckt, die Schenkung Constantins beklagt er, weil durch sie die Päbste dem Erdgeist verfallen sind. „Wisse," so eröffnet ihm der im Fegefeuer sich reinigende Adrian IV, „wisse, ich war einst ein Nachfolger Petri. Aber nur einen Monat und etwas drüber habe ich versucht, wie schwer der hohe Mantel wiegt für den, der ihn vor Befleckung bewahrt, so schwer, daß Federn gegen ihn scheinen alle andern Lasten." Aber vornehmlich in Bonifacius VIII scheint er die Verkörperung des entarteten Pabstthums erblickt zu haben, denn jede Gelegenheit ergreift er, diesen Mann, den er der Hölle zugesprochen hat, in der heftigsten Weise anzulassen. Es ist der Verkauf geistlicher Stellen, der Mißbrauch geistlicher Waffen zu weltlichen Zwecken und der Vertilgungskrieg gegen das ghibellinische Haus Colonna, wogegen sich Dante's Anklage richtet. „Darum flehe ich zu dem höchsten Geiste, daß er sein Auge wende auf die Stätte, von welcher der Qualm aufsteigt, der den Strahl der Gerechtigkeit verfinstert. Auf daß noch einmal sein Zorn entbrenne über das Kaufen und Verkaufen in dem Tempel, der sich durch Wunder und Märtyrthum erbaute. Sonst pflegte man mit Schwertern zu kriegen; und heute geschieht es, indem man das heilige Brot dem Volke nimmt, das der fromme Vater doch keinem verschließt. Aber denke du daran, daß Petrus und Paulus, welche starben für den Weinberg, den du verwüstest, noch lebendig sind." Und im höchsten Himmel verkündigt der Apostelfürst selbst — unter dem Erröthen des seligen Chors und einer Verfinsterung des Himmels: „Der meinen Stuhl auf Erden sich anmaßt, meinen Stuhl, der ledig ist vor der Gegenwart des Sohnes Gottes, der hat aus meinem Grabmal eine Cloake gemacht von Blut und Verwesung, worüber der Verworfene, der von hier herabstürzte, dort unten frohlockt. Nicht wollten wir den einen Theil der Christenheit zur Rechten unsrer Nachfolger sitzen sehen und zur Linken den andern; noch daß die Schlüssel, die mir übergeben wurden, zum Abzeichen würden, welches gegen die Getauften Krieg führe; noch wollte ich, daß mein Bild als Siegel diene für erkaufte und lügnerische Privilegien; worüber ich vor Schaam erglühe. In Hirtenkleidern zeigen sich dort räuberische Wölfe auf allen Weiden: o Rache Gottes, warum schweigst du?"

Wenn man aber wegen solcher Worte den Dante in die Reihe der sogenannten Vorläufer der Reformation hat versetzen wollen, so vergißt man, daß diese Reden, obwohl sie an erschütternder Gewalt eines gerechten christlichen Zorns jenen ersten Brandbriefen Luthers Nichts nachgeben, doch nicht daran denken, die Stellung der Päbste als Oberhäupter der Kirche in Frage zu stellen, und daß Dante nirgends ein Glied aus dem dogmatischen Gefüge des Katholicismus gelöst hat. Und daß er selbst in Bonifacius noch den Stellverter Christi ehrte, zeigt die Art, wie er von der Gefangennehmung dieses Pabstes durch die Abgesandten Philipps des Schönen zu Anagni spricht. Dort geschah es, daß dem Pabste, als er in Nachahmung dessen, den er vertrat, seinen andringenden Feinden, zum Sterben bereit, in vollem Ornat entgegenging, ein französischer Ritter mit seiner eisenbeschuhten Hand ins Gesicht schlug, was den Zweiundachtzigjährigen so kränkte, daß er kurz darauf als Gefangener starb. Diese Schmach, das Vorspiel von dem großen Sturz des mittelalterlichen Pabstthums, dem Exil von Avignon, traf also durch eine eigene Fügung noch denselben, welcher am maßlosesten von den weltlichen Rechten des römischen Stuhls zu Fürsten und Völkern gesprochen hatte; diese Scene sollte noch in dem Gedicht ihren Platz finden, welches gegen die Schuld gezeugt hatte, der nun schon das Gericht folgte. — Aber Dante hat mit dieser That dem vom Ahnherrn aufgezählten Sündenregister des französischen Hauses die Krone aufsetzen wollen, denn: „Damit das noch kommende und das vergangene Böse in den Schatten gestellt werde", so weissagt Hugo Capet, „sehe ich die Lilien in Anagni eindringen, und Christus selbst in seinem Stellvertreter gefangen werden. Zum zweiten Mal sehe ich ihn verhöhnt, ich sehe sich erneuern den Essig und die Galle, und sehe ihn zwischen lebendigen Räubern getödtet." —

Nicht die Muße des Friedens, sondern die Schule der That und des Leidens hat aus dem Troubadour Dante einen großen Dichter, den Dichter eines Weltalters gemacht. Und dieser Dichter ist ein wahrer Florentiner, trotz seiner kaiserlichen Gesinnung, trotz seiner Bitterkeit gegen die undankbare Vaterstadt. Könnten wir uns den Mann unter der augusteischen Sonne eines goldenen Zeitalters denken, der in solcher Weise den Großen der Erde die ewigen Rechte und die auf ihre Verletzung geschriebenen Züchti-

gungen ins Gedächtniß ruft? Dieser hohe Gemeinsinn, diese starke Mitleidenschaft bei den allgemeinen Loosen, den Leiden und Hoffnungen des Vaterlandes und der Kirche, dieses Sichhervordrängen und Mitsprechen des Einzelnen — darin steht der Bürger einer sich selbst regierenden Gemeinde vor uns, aufgewachsen inmitten ihres Jeden zur Theilnahme an ihren Entscheidungen berufenden und in ungemeiner Weise an sich reißenden öffentlichen Lebens. Dieser starre und strenge Geist des Urtheilens ist noch ein Erbstück des alten Florenz mit seinem halb altrömischen, halb germanischen Wesen; dieser Verbannte, der sich über geistliche und weltliche Herrscher zu Gericht setzt, hat den Trotz der Städte geerbt, welche den mächtigsten Kaisern widerstanden und die Bannstrahlen der Päbste verachtet hatten. Und selbst wo er sich über die Parteien stellt und, dem Ausspruch des Rechtes folgend, Guelfen und Ghibellinen mit gleichem Maaße mißt: da zeigt doch eben die Heftigkeit, mit der die Partei der parteilosen Gerechtigkeit verfochten wird, die ganze Leidenschaft des Parteikampfs, dieses Erbes seiner Ahnen; selbst etwas von dem unauslöschlichen Rachegeist jener Zeit, die eine hundertjährige Rache milchzähnig nannte, können wir gewahren in der unversöhnlichen Verfolgung auserwählter Sünder, deren Grimm sich selbst im Schooße des Paradieses nicht mildern will. —

Aber nicht bloß die Figuren, die sich in der göttlichen Comödie bewegen, auch das Bild des Schauplatzes, den sie beleben, hat Dante aus Bestandtheilen unserer Welt zusammengesetzt. Ein Auge, welches die Erscheinungen nach Künstlerart auffaßte und bewahrte, hatte in seiner Phantasie einen unermeßlichen Schatz von Bildern aufgehäuft; so war er aller Formen und Nüancirungen dichterischer Darstellung mächtig. Zwar er selbst ist er ohne Zweifel am meisten im Erhabenen; aber auch mit dem Lieblichen und Rührenden ist er vertraut; er bewahrt noch die Sicherheit der Hand im Ueberschwenglichen, und scheut nicht das Häßliche und Gemeine, wo es seine Zwecke fördert. Ueberall folgt Sprache und Vers mit vollendeter Fügsamkeit. Aus der Natur und Geschichte hat er die Fäden entliehen, in jenem hochbegünstigten Lande und auf der vollgedrängten Schaubühne jener vielbewegten Zeit hat der von der Heimath ausgeschlossene Dichter die vielfarbigen Fäden gesammelt, aus

welchen er den ungeheuren Teppich der göttlichen Comödie zusammengewoben hat.

So hat sich uns also die Ansicht dieser Dichtung vollständig umgekehrt: sie erscheint uns jetzt als ein Gemälde der Wirklichkeit: nur daß die Fäden, welche sonst stets unentwirrbar verschlungen sind, hier nach drei Klassen auseinandergelegt und gesondert verwandt sind. Das Gemälde schien so phantastisch wie ein Fiebertraum, und es ist so exact, wie eine wissenschaftliche Reisebeschreibung.

Wie in den Tempeltrümmern Aegyptens, in Gemälden mit so grellen Farben, als wären sie eben aufgetragen, und in Bildsäulen, die der Meißel kaum verlassen zu haben scheint, dem Reisenden der Schatten einer unendlich fernen und fremden Vergangenheit entgegenragt, die in Farben und Steinen erstarrte Erscheinung eines vor Jahrtausenden untergegangenen Lebens, so etwa ist der Eindruck der Hölle Dante's, nur daß hier die steinernen Schatten auch einen Schatten von Leben bewahrt haben. Vor einem Gesammtblick des Infernos freilich erlahmt unsere Phantasie; denn dieses finstere Thal senkt sich trichterförmig bis zum Mittelpunkt der Erde herab. Aber im Einzelnen können wir es beschauen und betasten. Es ist ein Land, in welchem alles Schrecklicherhabene und alle Greuel versammelt sind, die unsere alte Erde irgend einmal getragen hat und noch trägt; wo sich, wie aus einem Hohlspiegel zurückgeworfen, zusammendrängen die Sandwüsten Libyens und die Eisfelder des Nordmeers, die Hospitäler von Valdichiani und Sardinien und die Maremmen des Kirchenstaats, die römischen Cloaken und der große Todtenhof an der Rhone, die Schlachtfelder Apuliens von den Trojanerkriegen bis zur Schlacht bei Tagliacozzo. Dort hausen neben den christlich verzerrten Gebilden der griechischen Sage die scheußlichen Phantome des Nordens, und mit ihnen alle die, welche ein beflecktes oder verfluchtes Andenken unter den Menschen zurückgelassen haben. Es ist als wären wir in einer trübsinnigen Gallerie, wo Salvator Rosas und Ruysdaels, Mythologien und Porträts, Rembrandts, Breughels und Callots durcheinander gestellt sind. Da begegnet der Reisende Personen, die kaum aus der Oberfläche des Lebens hinabgetaucht sind, und solchen, von denen die Jahrtausende nur eine schwache und getrübte Schallwelle bis zu ihm fortgetragen haben. Aber bei Allen ist

das, was sie beim Abschluß ihres Lebens gewesen, durch den versteinernden Tod für die Ewigkeit festgebannt — wie das Leben der Mannschaft in der Schiffersage, welche verflucht ist, allnächtlich die Thaten der letzten mörderischen Nacht zu wiederholen.

So steigt der Gesang, „langsam durch des Abgrunds Nacht sich windend," bis herab zu der runden Schlucht, wo das Hinunter zum Hinauf wird. Wie uns da wieder das Licht der Sterne entgegenblinkt, ist die Hölle, wie ein böser wahnsinniger Traum vor dem Morgenlicht, zerstoben. Wir tauchen empor am Fuß eines großen, in sieben Gürtel getheilten, Inselbergs auf der Seite der Antipoden — das ist das Fegefeuer Dante's —; und wir athmen auf, uns anschickend zur Reise durch eine Gebirgslandschaft, welche zwar große Schwierigkeiten darbietet, aber die Schmerzen auch sofort belohnt. Während in jenem unterirdischen Ort nur Einzelnes in der Nähe ins Auge gefaßt werden konnte, so breitet sich hier der Blick weit aus; und wir begegnen zahlreichen Bildern aus der Natur, aus dem Land- und Hirtenleben Italiens, in welchen man nicht mit Unrecht an die sprechende und naive Wahrheit Homers erinnert worden ist. Der nächtliche Sternenglanz und der Aufgang des Mondes, der Farbenwechsel des Morgenhimmels, das Lachen des Ostens im Glanze des Morgensterns, der Morgengesang der Vögel mit dem begleitenden Geflüster der Blätter, die duftreiche Mailuft und das edelsteinfarbige Blumenthal, die Pfeile der Tagessonne und der nächtliche Wald, die Abendstunde, deren Glocken den Pilger an den Abschied von der Heimath erinnern — alle diese einfachen aber unvergänglichen Schönheiten der Natur gewinnen doppelten Reiz nach der langen Gewöhnung an die Oede der Finsterniß. Auch hier begegnen wir Schatten von Verstorbenen; aber es sind nicht die gebannten Geister des Inferno, sie belebt die Hoffnung. Reliefs und Gemälde erscheinen an den Felswänden und auf den steinernen Pfaden; geheimnißvolle Stimmen erschallen, welche die Gedanken der Wanderer mit großen Beispielen von Tugenden und Lastern beschäftigen sollen. Der Ort macht also einen Eindruck, ähnlich dem eines Landes, welches, einst Schauplatz großer Ereignisse, auf jedem Schritt bedeutende Erinnerungen weckt; am Ziel der Wanderung aber winkt eine heilige Stadt, wo alle Verlangen des Pilgers erfüllt werden sollen.

Das Paradies sollen wir suchen in den Sphären des damaligen,

ptolemäisch-arabischen Weltsystems und ihren Gestirnen. Es ist nicht zufällig, daß dieses kosmische System auch einen Dichter angeregt und dichterische Gestaltung sich gesucht hat; es ist ein Erzeugniß der von Formen des Schönen beherrschten Naturphilosophie der Griechen: von den Pythagoräern stammt der erste Entwurf der Sphärenharmonie. Hier im Paradiese nun, wo die Zustände der Seligen geschildert werden sollen, verschwinden die Gestalten immer mehr, und nur das reine Licht scheint noch zur Versinnlichung dienen zu dürfen. Und da noch dazu auch das Vollkommne in Graden gedacht werden soll, so fühlt der Dichter oft die Unzulänglichkeit der Phantasie, um den hohen Schauungen, und die Unzulänglichkeit der Worte, um der hohen Phantasie nachzukommen. Wenn die Einbildungskraft in der Unterwelt mit einem Chaos von Formen überschüttet wurde, so soll im Himmel der Geist des Lesers einer fortwährenden Steigerung heiliger Entzückungen folgen lernen; da ist die Kunst des Wortes dicht an die Linie gerückt, wo sie der Kunst der Töne weichen muß. Nach dem Mitleid und den Schrecken, nach dem Kampf und der Hoffnung, erreichen wir nun die Erkenntniß und die Liebe. Wie uns beim Eintritt in die Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts die Verbindung von Ebenmaß und Größe, die eigne Vertheilung von Licht und Farbe über die so zu sagen spiritualistischen Formen, unwiderstehlich in eine Stimmung hineinzieht, in der wir uns der Gegenwart und der Welt entrückt glauben und nicht wissen, ob wir ein halbes Jahrtausend zurück, oder über Zeit und Raum in das Uebersinnliche hineinversetzt sind: so bezaubert uns der Klang und die Harmonie dieser Terzinen, und die Harmonie der Vorstellungen, die in sie eingeschlossen sind. Und wie in jenem Stil der künstlerische Genius der neuern Völker aus der trümmerhaften Zusammensetzung von Säulen, Gewölben und Mauern, welche ihm das Alterthum überliefert hatte, himmelanstrebende, wie von Leben durchströmte, vom Eindruck der Masse befreite Werke schuf: so erhebt sich im Paradiese Dante's der gereinigte Geist, wie die Flamme nach oben steigt, von Sphäre zu Sphäre dem Göttlichen zu. War das Purgatorio einer Pilgerreise vergleichbar, nach dem „wahren Rom, wo Christus selbst ein Römer ist", so steht der Dichter im Paradiese endlich in der Stadt selbst, in dem wahren Sanct Peter, umtönt und umglänzt von

einem großen Feste mit seinem Kerzengeflimmer und seinem Orgelklang, ergriffen von dem Gefühl der Gemeinschaft der kämpfenden und der siegenden Gemeinde; in andächtiger Entzückung die Feier der Geheimnisse des Glaubens begehend. Da hört er von Zeit zu Zeit scharfsinnige Lehrvorträge und Donner prophetischer Rede; da erscheinen ihm die Petrus, Benedict, Damiani, Dominicus, Bonaventura, Bernhard lebend und redend, — bis Gesänge und Worte verstummen, Gedanken und Bilder verschwinden, und Alles mit der Vertiefung in ein höchstes Geheimniß schweigend endigt. Die Sterne, welche ihm bei seinem Auftauchen aus dem Abgrund Hoffnung verleihend entgegenstrahlten, die Sterne, zu denen er auf dem Gipfel des Läuterungsbergs den Flug erhob — jetzt fühlt er die Kraft der Liebe, die sie bewegt, in seinem Sehnen und Wollen gegenwärtig und mit ihm eins.

IV.

Die äußere Erscheinung Dante's ist durch die Gemälde und aus der Schilderung Boccaccio's Jedermann bekannt. Bei ihm erfahren wir auch, daß er mäßig und sehr beharrlich im Studium war; ein Freund des Schweigens, der Einsamkeit und der Betrachtung, der er sich oft auch inmitten geselliger Umgebung überließ, wenn ihn ein Gedanke fesselte; aber daß er auch sehr beredt sein konnte, wenn es die Umstände forderten. In Dante's Antlitz wird man nicht auf den ersten Blick den Dichter erkennen; in diesem harten Gefüge waren es bloß die Augen, in deren großem, dunkelem, starrendem Blick die Seele hervordringen konnte. „Niemand," sagt ein englischer Geschichtschreiber, „kann diese Züge betrachten, edel bis zur Schroffheit, diese tiefen Furchen der Wangen, dieses leidenschaftliche und schmerzvolle Starren des Augs, die unmuthige und geringschätzige Biegung des Mundes, und noch zweifeln, daß dieß Züge eines Mannes sind, der viel zu stolz und reizbar ist, um glücklich zu sein." Und der Verfasser des Buchs über Heldenverehrung liest in dem Angesicht Dante's seine ganze Geschichte — „den unsterblichen Gram und Schmerz, und den gewissen Sieg, der auch unsterblich ist. Die Grundlage ist die Sanftmuth, die Milde und die zarte Empfindung eines Kindes, aber Alles ist erstarrt zu scharfem Widerspruch, Entsagung, Vereinsamung, stolzem und hoff-

nungslosem Schmerz. Das Gesicht eines Mannes, der durch und durch Protest ist, und in einem lebenslangen Krieg mit der Welt nie die Waffen gestreckt hat." Indeß sein Wesen enthüllt sich uns ja in seiner Dichtung mit der Vollständigkeit, und ohne die Eitelkeit einer Confession.

Wir können in Dante zwar auch eine der neueren Zeit zugewandte Seite wahrnehmen, theils in dem mächtigen Hervortreten der Individualität in seinem Werke, in dessen fast autobiographischem Charakter; theils in der ausgesprochenen Nachahmung eines antiken Musters und der Aufnahme antiker, besonders mythologischer Elemente; hiermit beginnt die Entwicklungsreihe der neueren Dichtkunst. Aber die Bildung des Mittelalters ist in Dante noch zu mächtig; gegen sie können die klassischen Elemente nicht aufkommen. Er ist der Sohn des dreizehnten Jahrhunderts, das kirchliche Lehrgebäude und die politischen Ideale dieser Zeit, ihre Naturansicht und ihre Kunstformen sind die seinen; der Geist der Vergangenheit hat in ihm noch einmal, vor seinem schon beginnenden Erlöschen, Leben gewonnen; und er weilt in seiner Ideenwelt mit der Freudigkeit vollkommener Befriedigung. Dante's Wesen ist so reich wie das italienische Mittelalter; deßhalb nannte ihn Fauriel treffend eine sehr zusammengesetzte Natur. In der Stärke seines Rechtssinns, in seinem censorischen Urtheilen, in seinem unbeugsamen, spröden Wesen ist er wie einer der alten Römer, die er so verehrte; ja ein berühmter Convertit fand in seinem Streiten „eine fast grausame Strenge und Härte des Gemüths", welche er mit den Ghibellinen des späteren Mittelalters theile; aber Villemain möchte ihn bei Betrachtung der zärtlichen Phantasie seiner übergeistigen Liebe für germanisch erklären, „wenn er nur nicht so natürlich wäre"! Er theologisirt wie ein scharfsinniger und andachtsglühender Mönch; und seine bilderreichen Reden an die Zeit nähern sich dem Styl althebräischer Propheten; aber die zuweilen sich verrathende Sehnsucht nach irdischer Unsterblichkeit durch ein großes Werk des Genius und die stolze Gewißheit dieser Unsterblichkeit zeigt den Künstler; die nie ermattende Erfindung, dieses Meer von Bildern und Formen, und die Kühnheit, mit der die Phantasie über ihnen waltet, darin erkennen wir den neueren Italiener und den Landsmann des verwandten Michelangelo, der ihn so

hoch gestellt hat *). In der Verknüpfung so entgegengesetzter geistiger Richtungen enthüllt sich uns die Einheit des Mannes: er war eine große Künstlernatur. Das Gemüth des Künstlers ist so beschaffen, daß sich die geistigen Elemente, welche ihm aus der Bildung seiner Zeit zufließen, die dort bald abgesondert nebeneinander, bald in feindlicher Spannung gegeneinander stehen, in ihm zu einem einigen, abgeschlossenen und schön gegliederten Ganzen zusammenfügen; die Anschauung der Harmonie der Welt, welche hervorgebracht ist durch die Harmonie seiner eignen Seele, will er darstellen und verkündigen. „Die göttliche Comödie," sagt Carlyle, „ist die Seele Dante's und in ihr die Seele der mittleren Zeiten, für immer rhythmisch sichtbar gemacht."

Wenn es in Dante auch Schattenseiten gab, wenn er in der Jugend seinem heißen Blut vielleicht manchen Tribut hat zollen müssen, und wenn später sein Stolz und seine Heftigkeit, durch das Unglück noch geschärft, oft unschön erschienen, so entwaffnete er seine Tadler doch durch die Aufrichtigkeit, mit der er sich selbst angeklagt hat; und wir wollen in dem Lichte dieser Sonne nicht die kleinen Flecken aufsuchen.

Ein und derselbe strenge Styl geht durch Dante's sittliches, intellectuelles, religiöses und künstlerisches Wesen. So eifrig hat er die Gewißheit des ewigen sittlichen Gegensatzes ergriffen, daß er schon hier das Unkraut vom Waizen sondern will, daß er die ewige Scheidungslinie zwischen Gut und Bös auch überträgt auf die Guten und Bösen und ihre verschiedenen Arten — kurzsichtige menschliche Einschnitte in die stetige Reihe moralischer Unterschiede. So weiß er auch im Erkennen von keiner doppelten Wahrheit und von keiner halben Wahrheit; er sprudelt auch seine Ansichten nicht hervor, sondern entwickelt sie selbst in der Dichtung mit der logischen Strenge, welche intellectuelle Gewissenhaftigkeit ist. So ist sein Katholicismus nicht ästhetischer Formencultus, sondern die ehrliche Errungenschaft angestrengter Meditation und des Kampfs mit dem Zweifel. Und wie der Mensch, so der Styl. Seine Gedanken sind klar und deutlich, seine Bilder anschaulich und greifbar. Er bevölkert seine Welten mit lauter geschichtlichen Personen

---

*) Ch' egual non ebbe il suo esilio indegno,
Com' uom maggiore di lui qui non fu mai.

und setzt ihr Gemälde aus lauter bestimmten Zügen seiner Erfahrung zusammen; wie er in der Rede die wortkarge Kürze des prophetischen und gesetzgeberischen Styls liebt, so scheint seine Phantasie oft den Meißel, ja den Cirkel zu führen. In einem Werke, wo sich Alles zusammendrängte, was überhaupt in Worten Ausdruck findet, von der höchsten Lyrik bis zur abgezogensten Methaphysik, da rief der ordnende Dichter architectonische Symmetrie zu Hilfe: der Plan der göttlichen Comödie ist die mathematische Ordnung eines Weltsystems. —

In seinen letzten Jahren fand Dante in Ravenna bei Guido da Polenta eine Zufluchtsstätte. Noch fast bis zuletzt hoffte er auf eine Rückkehr; und was Gewalt und Bitte nicht erreicht hatten, das sollte der Ruhm seines Gedichts bewirken, dessen erster Theil damals schon Verbreitung gefunden hatte: es sollte in den Florentinern das Verlangen wecken nach der Ehre, seinen gefeierten Verfasser in ihrer Mitte zu haben. Mehrere Anerbietungen wurden ihm damals von Städten und Fürsten in Betreff einer dichterischen Krönung gemacht: aber er wünschte, in seiner Vaterstadt, in dem geliebten alten Battisterio von S. Giovanni den Kranz zu empfangen: „Wenn es je geschehen sollte, daß das heilige Gedicht, an welches Hand gelegt haben der Himmel und die Erde, also daß es mich bleich gemacht hat durch die langen Jahre, überwände die Grausamkeit, welche mich jetzt ausschließt aus der schönen Hürde, wo ich einst ruhte, feindlich den Wölfen, welche sie mit Krieg erfüllen: dann werde ich heimkehren . . . . und über dem Quell meiner Taufe den Lorbeer empfangen."

Aber dieser Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden. Es war genug, daß ihm die Gunst zu Theil ward, das Werk seines Lebens zu vollenden. Darüber hatte sich sein Leben verzehrt. In der letzten Zeit fühlte er den lang genährten Groll sich lindern: sein Geist hörte den Ruf des höchsten Königs *). Er versammelte seine Familie um sich, nämlich seine beiden ältesten Söhne und seine Tochter Beatrice; die beiden jüngern hatte die Pest zu Florenz weggerafft; auch seine Frau Donna Gemma muß ihm lange vor-

*) Lo re, che merta i suoi servi a ristoro
Con abbondanza, e vince ogni misura,
Mi fa lasciare la fiera rancura,
E drizzar gli occhi al sommo concistoro.

angegangen sein. Auf einer Gesandtschaftsreise nach Venedig, die er im Auftrage Guidos (1321) unternahm, empfing er den Keim einer Krankheit, welche seinem Leben im sechsundfünfzigsten Jahre ein Ende machte. Eine prachtvolle Todtenfeier wurde veranstaltet: erst die Schläfen des Todten empfingen aus Guidos Händen den Lorbeerkranz. Es war auch ein Lorbeer „von Dornen und Cypressen rings umragt."

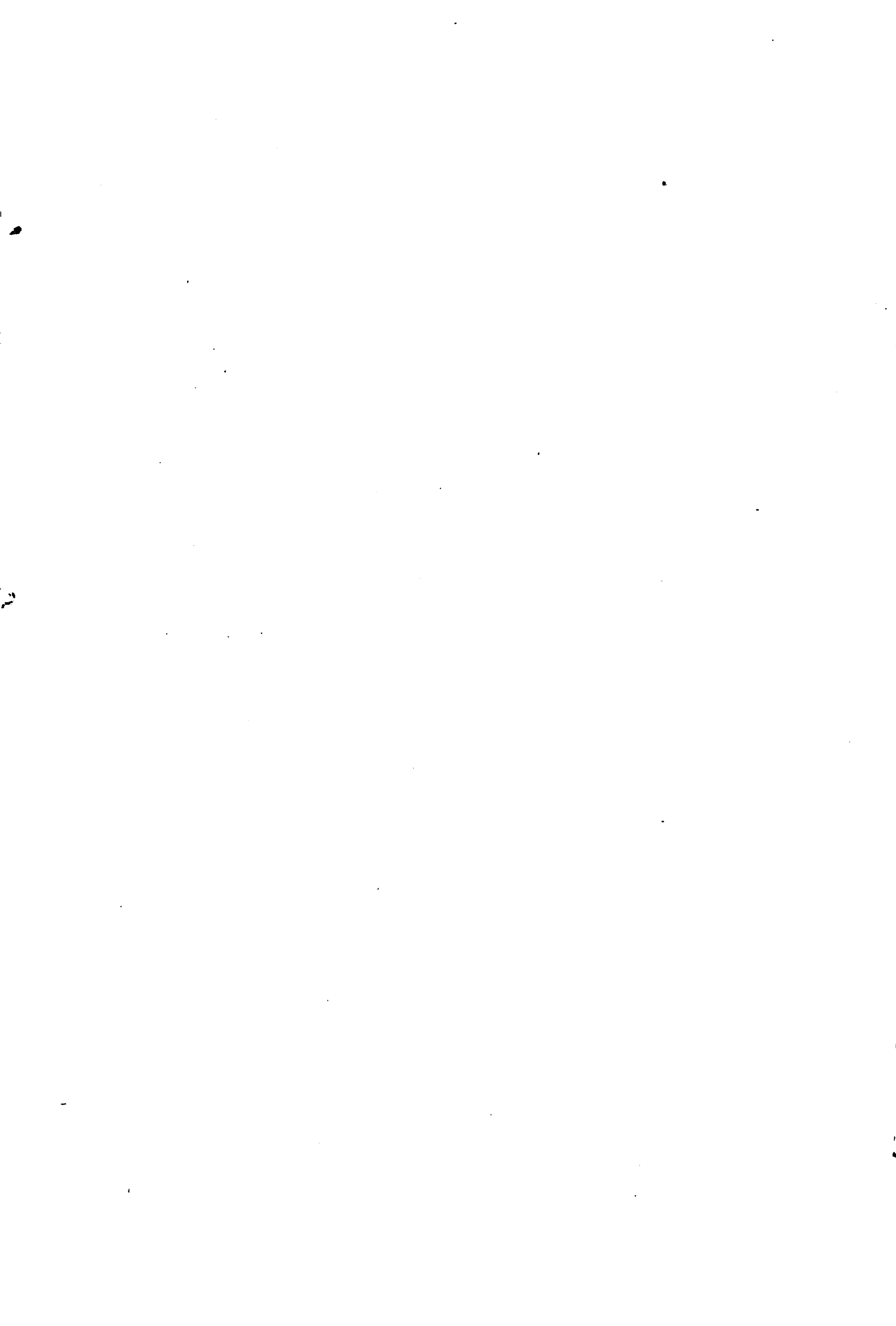
Die Absicht, ihm ein Denkmal zu setzen, wurde vereitelt durch die Vertreibung, welche seinen Beschützer im Jahre darauf traf; erst 1483 kam sie durch den Bernardo Bembo, Podesta von Ravenna, zur Ausführung. Dort am Strand des adriatischen Meeres, wo er seinen Wanderstab niederlegte, hat auch seine Leiche bis jetzt ungestört geruht. Florenz bemühte sich zwar wiederholt (1429 und 1519), die Gebeine seines Dichters zurückzuerhalten, der der größte Dichter Italiens, und vielleicht der romanischen Völker und der katholischen Kirche war. Aber es mußte sich zuletzt begnügen, ihm ein Kenotaph zu setzen, das Picci 1830 für die Kirche Sa Croce ausführte. In diesem Westminster Etruriens ruht beisammen der Staub Michelangelos, Machiavellis, Galileis, Alfieris; und ihre Denkmäler rufen die Namen der Florentiner ins Gedächtniß, deren Gräber wir außerhalb dieses Bezirks aufsuchen müssen: Petrarcas, Boccaccios, Leonardos. Eine Stadt zählt diese Reihe von Männern zu den Ihrigen, eine Reihe, gegenüber der manches Königreich arm erscheint.

Die spätern Florentiner suchten das Unrecht, welches ihre Vorfahren an Dante begangen, wieder gut zu machen und errichteten 1373 einen Lehrstuhl zur öffentlichen Erklärung der göttlichen Comödie, den zuerst Boccaccio einnahm; Pisa, Bologna, Mailand folgten ihnen nach. Nach einer längern Ebbe ist seit dem vorigen Jahrhundert für das Studium Dante's jenseits der Alpen ein neuer Eifer erwacht; sein Gedicht hat dort fast die Stellung einer nationalen Bibel erlangt, einer poetischen und politischen Offenbarung, in welcher der Italiener die kraftvollen und rühmlichen Züge seines Wesens, sein besseres Selbst, wiederfindet. Man fühlt, besonders bei Alfieri, daß die Sprache, der Styl, die Gemälde Dante's jene Wahrheit, Einfalt und kraftvolle Kürze besitzen, die „Frische der jungen Welt", die nur bei den schöpferischen Schriftstellern vorkommt, welche den ersten und schwersten Kampf mit

dem Stoff einer Sprache bestehen mußten; diese sind es, bei denen sich die im Spielen mit Formen entartete Dichtung zu erneuen hat. Aber Italien hat nicht nur erkannt, was es an Dante als dem Schöpfer seiner Dichtung, sondern auch, was es an ihm als einem seiner größten Bürger besitzt. Es vernimmt in ihm die älteste Stimme des Verlangens nach der Einheit und Größe des Vaterlandes; es verehrt in dem Padre Dante einen erhabenen Lehrer, an dessen Hand es sich aus seiner Zerrissenheit, aus seiner Versunkenheit in Ueppigkeit und geistige Dumpfheit erheben soll; es will sich aufrichten an dem durch Leiden ungebeugten Willen und der durch Mißgeschick ungebrochenen Hoffnung, welche Dante's Worte athmen; und was liegt näher, als in dem großen Ghibellinen den Propheten einer einigen italienischen Monarchie zu sehen mit Beschränkung des Pabstes auf seine Stellung als Oberhaupt der Kirche? — Aber seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist Dante's Ruhm nicht auf die Halbinsel beschränkt geblieben: Deutschland, Frankreich, England vornehmlich, um von andern Ländern zu schweigen, haben sich beeifert, ihm durch Uebersetzungen und Erklärungen einen Weg zu bahnen; in allen diesen Ländern haben sich kleine Gemeinden von Danteverehrern gebildet.

Dante hat sich in der That, nachdem er von den Lebenden verstoßen worden war, ein Leben unter denen gewonnen, welche nun seine Zeit die alte nennen. Der Lauf der Jahrhunderte zerstört alle hohle Scheingröße, während er die wirkliche Größe sichtbar macht, wie die hohen Gipfel erst von der Ferne aus im wahren Verhältniß zu ihren Umgebungen erscheinen. Es war der Fluch und doch der reichste Segen von Dante's Leben, daß er in der Mitte desselben mit den entarteten Vertretern zerfallender Ordnungen in jenen verhängnißvollen Zusammenstoß kam; da lernte er die allgemeinen Leiden fühlen wie seine eignen. Was die nie versiegende Quelle seines Grolls und Grams war, das wurde auch die Hauptquelle seiner Dichtung; in ihr hat er das Verlangen und die Schmerzen des Patrioten und des Christen mit der Wahrhaftigkeit und Kühnheit des leidenschaftlichen Drangs einer großen Seele ausgesprochen. Obwohl uns sonst das Mittelalter durch den Gang unserer Bildung fremder geworden ist, als das Alterthum von Griechenland und Rom, so finden doch Dante's Worte noch heute lebendigen Wiederhall in europäischen Herzen,

und sie werden ihn noch lange finden. Nicht bloß mit der Sprache und dem Namen seines Landes hat er seinen Namen unauflöslich verkettet. Ueber dem Abgrund der Vergessenheit und des Nichts, der an irgend einem Punkt der endlosen Zeit alle Erinnerungen und Denkmale menschlicher Größe verschlingt, schweben am längsten die Werke der Dichtung; und die göttliche Comödie wird vielleicht noch gelesen werden, wenn Rafaels Gemälde längst zerfallen sind, und die Kuppel Michelangelos zusammengebrochen sein wird.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

